Pol. g.
650 m/7

Pol. g. 650m
[illegible]

Pol. g. 650 m

Ein Fürst und sein Minister.

Druck von J. Fr. Heß.

Ein Fürst

und

sein Minister.

Von

Robert Milder.

Zürich und Winterthur.
Verlag des literarischen Comptoirs.
1843.

220 - A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

— — Euch freut, was mannigfaltig,
Doch Ein Gepräg' nur wollt ihr für Gedanken!
Ihr liebt die Blumen, weil sie vielgestaltig,
Doch darf nicht frei das Herz Gefühle ranken!

In plumpe Fesseln wollt den Geist ihr schlagen,
Der gottgesandt, wie Wolk' und Regenbogen;
Die Wolke wettert, ihr könnt sie nicht jagen,
Und knebeln nicht könnt ihr den Regenbogen.

Anastasius Grün.

Erste Sitzung.

Der Fürst. Aber, mein lieber Minister, nachgerade wird es mir zu arg. Ich kann ja rein darüber wegsterben, und die Nation steht noch auf demselben Fleck. Zwanzigmal schon sollten die versprochenen Arbeiten fertig sein, und nun kommen Sie doch wieder mit leeren Händen!

Der Minister. Um Vergebung, Ew. Durchlaucht, diesmal habe ich doch die Ehre, Wort gehalten zu haben. Ich habe mir die Freiheit genommen, ohne besondere Anfrage die Aktenstücke mitzubringen. Draußen im Schloßhofe halten einige Frachtwagen damit.

F. Frachtwagen? Gerechter Himmel, wollen Sie mich oder mein Volk umbringen? Muß denn, was lange währt, durchaus immer dick und schwer werden?

M. Verzeihen, Ew. Durchlaucht, aber es war mir und den übrigen Ministern, den Geheimeräthen, den verschiedenen Gesetzkommissionen und dem Staatsrathe rein

unmöglich, den Arbeiten eine kürzere Form und Fassung zu ertheilen. Damit jedoch zu große Weitläuftigkeit vermieden und Ew. Durchlaucht nicht allzusehr belästigt werden, habe ich nur das dringend Nöthige aufladen lassen.

F. Sie sind ein schrecklicher Mann; doch mit dem Beistande des Himmels und meiner guten Natur gedenke ich Ihren Papierlawinen lebendig zu entrinnen. — Vorläufig bin ich nur froh, und danke Ihnen dafür, daß wir endlich zur Sache kommen.

M. Ew. Durchlaucht hatten geruht, bei Ihrem Regierungsantritte gründliche Reformen vornehmen zu wollen. In meiner Kollegen und meinem Namen habe ich nun die Ehre, Ew. Durchlaucht eine Reihe betreffender Vorschläge zu unterbreiten — (dem Fürsten geht ein unbeschreibliches Zucken über das Gesicht) — und wage die Hoffnung auszusprechen, daß Ew. Durchlaucht Name mit unvergänglichem Glanze in der Geschichte strahlen und von den fernsten Enkeln mit heißen Segenswünschen genannt werden werde, wenn Ew. Durchlaucht die Gesetzentwürfe Ihrer Ministerien mit Ihrer höchsten Bestätigung —

F. Ich bitte recht sehr, — es fällt mir nicht im Traum ein, mich mit fremden Federn zu schmücken. Dazu bin ich denn doch zu stolz. — Der Ruhm, den Sie und ihre Amtsgenossen sich etwa erwerben, soll Ihnen von Herzen gegönnt bleiben.

M. (verlegen). Ich — wir — schmeichelten uns, gnädigster Herr — (für sich) Mir wird ganz unheimlich zu Sinn. Ganz anders, als der Selige.

F. Schon gut. — Beginnen Sie Ihren Vortrag.

M. Ew. Durchlaucht hatten die gnädigste Erlaubniß zu ertheilen geruht, daß Ihnen Ihre Ministerien Vorschläge zu organischen, auf geschichtlichem, volksthümlichem Boden erwachsenen Staatsverbesserungen —

F. Ich unterbreche Sie einen Augenblick. — Sagen Sie mir doch erst Ihre Ansicht über etwas Laufendes und Eilendes. Ich habe da allerlei Bittschriften bekommen, unter denen sich besonders der Wunsch nach zweierlei, nach Reichsständen und Preßfreiheit, auszeichnet. Was meinen Sie dazu?

M. (lächelnd). Wie könnte ich irgend daran zweifeln, daß Ew. Durchlaucht in Ihrer Weisheit, wenn Sie überhaupt zu antworten geruhen sollten, den richtigen Bescheid ertheilen werden?

F. Was würden Sie in meiner Stelle antworten?

M. In Wahrheit, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, das entschiedenste Nein dem beschränkten Unterthanenverstande entgegenzusetzen. — Um so mehr würde ich auf diese Weise den alten Gordischen Knoten zerhauen, als ich über so unpraktische hohle Theorien, wie Reichsstände und Preßfreiheit, tiefer nachzudenken, eigentlich noch niemals der Mühe werth gehalten habe.

F. (lächelnd). Sie fürchteten wohl, Minister, das Nachdenken über solche Schwindeleien möchte Ihre geistigen Fähigkeiten zu sehr angreifen? Sie müssen sich freilich für die erhabenen Verwaltungsgeschäfte schonen. — Das Denken eines deutschen Staatsministers über Volksvertretung und freie Presse muß ihm natürlich wehe thun, viel weher aber noch die Volksvertretung und freie Presse selbst. — Doch weiter mit Ihrem Faden.

M. Der Grundgedanke, welcher die Ministerien Ew. Durchlaucht geleitet hat, ist die Befestigung der **christlich-germanischen Monarchie.** Zu diesem Endzweck muß der wahre christliche Glaube mit aller Macht aufrecht gehalten, ein starker Adel als Stütze für Thron und Altar, in wie weit er noch nicht daist, wiederhergestellt, überhaupt der Grundsatz der ständischen Gliederung im Volke streng durchgeführt werden.

F. Gehen Sie mit Gott, mein lieber Minister. Das ist zu viel auf einmal für meine schwachen Kräfte. — Morgen wollen wir Ihre riesengroßen Ideen weiter besprechen. — Von den einzelnen Gesetzentwürfen werde ich vorher Kenntniß nehmen; so kürzt sich das Geschäft ab.

Zweite Sitzung.

Der Fürst (allein). So ein getanztes Frühstück oder gefrühstückter Tanz ist doch das einfältigste Vergnügen, was Menschen ersonnen haben. Es konnte auch nur bei Hofe erfunden werden. — In meinem Leben soll man mich dazu nicht wieder bereden.

Der Minister (kommt). Wünschen Ew. Durchlaucht heute Sitzung zu halten?

F. Sie kommen gerade recht. — Die Hofgeschäfte haben mich etwas mürbe gemacht; so werden mich die Staatsgeschäfte wohl erfrischen.

M. Zu Befehl, Durchlaucht. — Der Grundgedanke, welcher die Ministerien Ew. Durchlaucht geleitet hat, ist die Befestigung der christlich-germanischen Monarchie. Zu diesem Endzweck muß der wahre christliche Glaube mit aller Macht aufrecht gehalten, ein starker Adel als Stütze für Thron und Altar, in wie weit er noch nicht

daist, wiederhergestellt, überhaupt der Grundsatz der ständischen Gliederung —

F. Wunderschön! — Und was erachten Sie vor allen Dingen geeignet, der christlich-germanischen Monarchie auf die Beine zu helfen?

M. (für sich). Wie er sich auffallend ausdrückt! — (Laut) Die heiligste Pflicht, welche Ew. Durchlaucht gleich Anfangs zu erfüllen haben möchten, ist die Einführung einer strengeren Sonntagsfeier, als erster Schritt zur Wiederbelebung des religiösen Sinnes und zur Bereicherung des kirchlichen Lebens.

F. Das würde auf Formvergötterung und Heuchelei hinauslaufen. Wenn die Leute nicht von selbst den Sonntag durch Brache heiligen, so wäre es thöricht, sie zwingen zu wollen. Dabei würde ja die beliebte Berufung auf die Heiligkeit der innern Ueberzeugung und auf die protestantische Gewissensfreiheit zur bloßen Wortspielerei.

M. Man muß die rechte Mitte zu treffen wissen. — Das idealische Vorbild, welches Ihrem Gesammtministerium hiebei vorschwebt, ist die Anglikanische Kirchenverfassung. Würde dieselbe vollständig bei uns eingeführt, würde unsere unvollkommener eingerichtete Kirche nach jenem vollkommenen Muster verbessert, so würden Ihre Minister sich schmeicheln, daß die herrlichsten Zustände bei uns —

F. Wirklich? Aber warum denn nicht auch die Anglikanische Preßfreiheit eingeführt? Warum nicht auch das Anglikanische Geschwornengericht? Warum nicht auch das Anglikanische unbegrenzte Recht zu Vereinen und Volksversammlungen? Warum nicht auch der Grundsatz der Anglikanischen Parlamentsverfassung? — Sie scheinen zu glauben, daß England seine Macht und Größe der starren Staatskirche verdanke? Fragen Sie doch jeden gebildeten Gymnasiasten; er wird Ihnen die Wahrheit darüber sagen können.

M. Es steht geschrieben: Prüfet Alles und das Gute behaltet. — Erlauben Sie, gnädigster Herr, daß ich Ihnen meine kirchlichen Ideen auseinandersetze.

F. Die kommen, dünkt mich, immer noch früh genug. Lassen Sie uns lieber erst einen Gegenstand vornehmen, welcher im höchsten Grade dringend scheint.

M. Vielleicht meinen Ew. Durchlaucht die Erweiterung der Patrimonialgerichte?

F. Wo denken Sie hin, mein bester Minister! Wir würden uns beiden Kopfschmerzen machen. — Nein, ich spreche von der Presse.

M. Allerdings, mein Fürst, ist auch dies eine hochwichtige Angelegenheit. Haben Sie den betreffenden Gesetzentwurf zu mustern geruht?

F. Ja wohl, und wäre ich die Presse, würde ich schlaflose Nächte davon haben. — Ich hatte ein Preß-

gesetz verlangt, und Sie haben mir ein Censurgesetz vorgelegt.

M. Geruhen Ew. Durchlaucht gnädigst zu berücksichtigen, —

F. Thun Sie mir die Liebe, Minister, und lassen den Kurialstyl. Nichts mehr von Durchlaucht, Gnade und dem einschläfernden Geruhen. Ich erlaube und wünsche, daß Jedermann ganz einfach zu mir spreche.

M. Ich werde mich befleißigen. (Für sich). Merkwürdig!

F. Sie bemerkten also —

M. Ihr Ministerium, Durchl —, Ihr Ministerium ging von der Ansicht aus, daß die Presse, namentlich die Tagespresse, zwar freier, aber nicht frei sein dürfe, damit allerdings die heilsamen und nützlichen Wahrheiten an's Licht kämen, aber nicht —

F. Die Wahrheit, — ich verstehe. Ganz wie die Freiheiten und Gerechtigkeiten, welche alles eher sind, als Freiheit und Gerechtigkeit.

M. Die Wahrheit ist für den Weisen, sagt ein großer Dichter.

F. Stumme Selbstsucht wäre also erste Eigenschaft des Weisen? Und Sie würden die Klage der geistvollen und tieffühlenden Rahel unstatthaft finden: „Es ist nicht allein sehr schwer, die Wahrheit hier in der Welt zu finden; sondern man muß sie auch noch verläugnen!“

M. Das Volk bedarf sicherlich doch der Leitung und Belehrung durch Autorität.

F. Glauben Sie wirklich, daß man den Leuten so von oben her die Wahrheiten wie Butter auf's Brod streichen kann? Und wer, meinen Sie, hätte die Fähigkeit und Befugniß, zu bestimmen, was wahr, was falsch, was heilsam, was schädlich ist?

M. Nun, gnäd—, ich denke, die von Gott eingesetzte Obrigkeit in ihrer höheren Einsicht und ihre Censurbehörden und Censoren, welche übrigens künftighin sorgfältiger ausgewählt werden sollen.

F. Also Kammergerichts- und andre Assessoren, Bürgermeister und Landräthe sollen immerfort das Recht behalten, nach persönlichem Belieben Tag oder Nacht in meinem Lande zu machen? — „Müßte man nicht," sagt bekanntlich ein gekrönter Philosoph, „verrückt sein, um sich einzubilden, die Menschen hätten zu einem ihres Gleichen gesagt: Wir erheben dich über uns, weil wir Sklaverei lieben, und geben dir Gewalt, unsere Gedanken nach deinem Willen zu leiten?"

M. Die Staatsregierung muß jedenfalls doch eine lenkende und vorbeugende Oberaufsicht über die Presse führen.

F. Warum? Ich finde es ganz natürlich, daß ein Schriftsteller sich nicht einmal von Göttern und Engeln möchte vorschreiben lassen, wie er denken und sprechen

solle. Seine Ueberzeugung ist nothwendig sein freies Eigenthum. Wird ihm irgend etwas ab- und aufgezwungen, so schneidet man von vorn herein alles Recht des Schreibenden und Lesenden auf Wahrheit ab, und würdigt die Menschen zu Pumpenschwengeln und Maschinen herab. Eine censirte Presse sitzt durch und durch voll Lügen. Und dabei will man noch von Wahrheit reden? Empörender Mißbrauch der Sprache! Ich wenigstens danke vor solcher Wahrheit, die ein bloßes Fabrikat von Beamten ist.

M. Nach dem neuen Censurgesetzentwurf Ihres Ministeriums soll eine bescheidene und wohlmeinende Untersuchung der Wahrheit kein Hinderniß antreffen. Bloß die frevelhaften Angriffe auf Staat und Kirche und die übelwollenden Versuche, die öffentliche Wohlfahrt und Sittlichkeit zu untergraben, sollen unterdrückt werden.

F. Ich kenne das. Unter Staat verstehen die Herrn Minister ihr eigenes Kollegium, und öffentliche Wohlfahrt bedeutet ihr eigenes Thun und Treiben. In meinem Kopfe aber ist der Staat etwas Größeres und Höheres. Sein Sie doch so gütig, und rechnen die Nation auch mit hinein. Vielleicht begreifen Sie dann mit Fichte, daß ein Volk niemals gegen sich selbst rebelliren kann.

M. Die gute oder schlechte Gesinnung macht zwischen den Unterthanen sehr bestimmte Unterschiede.

F. Sie wollen demnach eine Gesinnungsrichterei, eine Inquisition? Niemand aber ist untrüglich; und gerade die Regierungen zeichnen sich häufig durch kurzsichtige Einseitigkeit aus. Uebelmeinend nennen die Minister und ihre Censoren vorzugsweise das, was mit ihren Ansichten nicht übereinstimmt. Auch finden sie gern wohlmeinend, was völlig unschädlich ist, was sich auf Rinnsteine und Maikäfer beschränkt. — Wohlmeinend! Es ist lächerlich, davon zu sprechen, da es kein Geheimniß ist, wie es in der Wirklichkeit hergeht.

M. Die Vorstellungen über das harte Verfahren der Censoren möchten doch oft übertrieben sein.

F. Mit nichten. Wenn die Fürsten und ihre Räthe nur wüßten, wie es damit steht, so würden sie staunen und stutzen. Ist es ja vorgekommen, daß Aktenstücke aller Art, selbst Landesgesetze bei dem Censor keine Gnade fanden. Die lächerlichsten grundlosesten Nergeleien kommen da vor. Zahlreiche Fälle der Art sind zu meiner Kenntniß gekommen; z. B. konnte der geschichtliche Satz: „Die ungewöhnliche Pracht eines Hofes, welcher zugleich Gesetze gegen den Luxus gab, trug zur Vermehrung der Steuern bei!" — erst nach Entfernung des Zwischensatzes: welcher zugleich ꝛc., gedruckt werden. Der fragliche Hof lebte vor fast anderthalb Jahrhunderten. — Ich kann aber auch aus eigener

Erfahrung sprechen. Als ich noch Erbprinz war, habe ich in Zeitungen fleißig geschriftstellert, d. h. schriftstellern wollen, denn die Censur hat mir gewöhnlich meine Artikel ganz oder theilweise gestrichen. Seit meiner Thronbesteigung habe ich noch keinen einzigen durchbringen können. Ich bin begierig auf die Miene des Censors, wenn er den Namen des Verfassers erfahren wird.

M. Sicherlich haben Ew. Durchl—, haben Sie das Unglück gehabt, in die Hände eines ungeschickten Censors zu fallen.

F. Nicht doch, jeder andere würde es ebenso gemacht haben. Müssen sie sich nicht ziemlich alle gleichen? Sie schweben ja in einer ewigen Angst vor ihren Vorgesetzten und streichen der Sicherheit wegen lustig drauf los. — Eines armen Schelms indessen erinnere ich mich, den ich unschuldiger Weise in's Unglück stürzte. Er hatte einen Aufsatz von mir durchgelassen und wurde dafür von Ihnen abgesetzt. Ich werde ihn noch heute zum Geheimerath oder so etwas ernennen lassen.

M. (mit gemischten Unterthanengefühlen). Mögen Sie sich ernstlich versichert halten, daß die liberale Censur von jetzt an eine Wahrheit sein soll.

F. Worte, Worte! Die französische Charte ist ein abschreckendes Beispiel. Die liberale Censur, überhaupt der sogenannte aufgeklärte Absolutismus, erinnert

mich an den Fortschritt in der Civilisation, welchen nach der Erzählung eines Englischen Matrosen die Neuseeländer gemacht hatten: nämlich daß sie ihre Gefangenen nicht mehr roh verspeisten, sondern erst am Feuer brieten. — Censur bleibt in jeder Gestalt und Zubereitung immer Kannibalenthum gegen die Geister. Der neue Name hilft uns nichts gegen die alte Sache. Die Literatur würde nach wie vor ihren Prägstock bei Hof- und andern hohen Personen suchen müssen.

M. Denken Sie nicht allzu unvortheilhaft von den höhern Sphären?

F. Ich bin alt genug geworden und habe genug an Höfen und in der Welt gelebt, um zu wissen, daß die Höfe nicht so recht mit in der Welt liegen. Deßhalb hat auch ein Badischer Staatsrath gesagt: „Unter allen überflüssigen Subjekten sind die Hofmedici die überflüssigsten, denn es bedarf keines Beweises mehr, daß die Höfe incurabel sind.“ — Man macht sich bei Hofe und in den Hotels der Excellenzen wunderliche Begriffe über das Leben und die Wirklichkeit. Man belügt da sich und andere doppelt, unwillkürlich und absichtlich. So z. B. über das Censurwesen. Die schönsten Redensarten verfangen nichts: sie bekleiden nicht die Blöße der eigentlichen Absichten. Man will höheren Orts keine wirklich freimüthige Presse; würden wir nicht sonst längst eine haben? Schon seit langer Zeit lautet das

Gesetz: Die Censur soll den Schriftstellern und dem Buchhandel keinen ungebührlichen Zwang anthun. Was hat es gefruchtet? Erst wohlklingende Verheißungen, und dann der ärgste Druck, das ist alles gewesen. Manchmal aber, in einem Augenblick der Vergessenheit, kam die Bärentatze völlig an's Tageslicht: z. B. als die ausdrückliche Vorschrift erlassen wurde, die Zahl der Zeitschriften solle nicht vermehrt, sondern vermindert werden.

M. Vielleicht war dieß in einer Zeit der Unruhe und Gährung?

F. Wenn auch, so hätte dieser Grund nicht Stich gehalten. Aber nicht einmal das; es war die tiefste Schlafzeit. Irgend Jemand von den Krankenwärtern dachte wohl eben, wir wollen recht sicher gehen und dem schlummernden Lande noch mehr Opium eingeben. Vielleicht war es auch bloß ehrlicher Vandalismus und geistige Unfähigkeit. — Doch genug von einer kläglichen Zeit, welche mich in den meisten Zügen anwidert.

M. Leider läßt sich nicht läugnen, daß damals einige Klagen über allzu strenge Censur begründet waren, —

F. Wohlverstanden, wenn sie sich überhaupt Luft machen konnten.

M. — aber von jetzt an werden alle wohlmeinen-

den, loyalen und mit Würde freimüthigen Männer die freisinnigste Censur vorfinden.

F. Daran kann ich nimmermehr glauben Der patrimoniale Polizeistaat mag sich drehen und wenden wie er will; der Zopf hängt ihm immer hintan. — Die Geschichte der Censur ist übervoll von Beweisen, daß auch die unbescholtensten und unterrichtetsten Männer in das gemeinschaftliche Pestgrab gestoßen werden, welchem alle mit der Sprache ernstlich herausrückende Schriftsteller verfallen. Sie sahen schon an meinem Beispiele, daß die beste Gesinnung, die reinste Absicht nicht gegen das amtliche Verdammungsurtheil schützt. Wie sollte es auch anders sein, da die gesteckten Grenzen so eng sind? „Gibt es etwas," sagt Mirabeau, „was auf den ersten Anschein mehr dem Irrthum gleicht, als eine Wahrheit, welche mit den von der Zeit geheiligten Vorurtheilen im Kampfe ist? Man kann also behaupten, daß die Censur mehr Wahrheiten verbannt, als sie Irrthümer verhindert."

M. Geruhen Ew. — bedenken Sie, daß nicht bloß die Schriftsteller, sondern auch die Censoren fortgeschritten sind und an Urtheil und Anerkennung des Fremden gewonnen haben.

F. Aus den angeführten Gründen habe ich nicht das geringste Vertrauen zu der neuen Uniform des Liberalismus, welche Sie der Censur umhängen wollen.

Censur und Liberal sind zwei Begriffe, welche sich gegenseitig abstoßen. Das Liberale dabei ist der Schein, die Censur bleibt das Wesen. Sie war, ist und wird etwas Illiberales sein; wie wollen Sie das liberal machen? — Was Sie die freiere Presse nennen, ist ein eitles Schattenbild. Censirte Blätter sind nothwendig fade und geistlos, wie Kaffee- und Theeabsud, wenigstens überall, wo sie in Mark und Bein der menschlichen Gesellschaft dringen wollen. Ein Volksschriftsteller bemerkt ganz richtig: „Kommt ein Gedanke zur Welt, so wird er dem Censor zur Anerkennung dargereicht. Die Schaafsgedanken gehen ein in's Leben, die Bocksgedanken werden verdammt.“

M. In dem neuen Censurgesetze ist indessen die allergenaueste Anweisung an die Censoren ertheilt worden, damit jede Willkür wegfalle. Außerdem ordnet es ein Obercensurgericht an.

F. Sie überzeugen mich nicht; denn offen gestanden, ich hege gegen ministerielle kleine Freiheitserweiterungen überhaupt Mißtrauen. Vielleicht bin ich darin durchfahrig und heißblütig; aber die Wirklichkeit treibt mit eiserner Gewalt in solche Stimmung. Blicken Sie um sich, und die galligen Gedanken und Gefühle, welche unser Amphibiensystem hervorgebracht hat, werden Ihnen nicht verborgen bleiben. Ich begreife vollkommen, wie Jemand in einem anonymen Schreiben an mich die bit-

tersten Beschwerden über die Lage unserer Presse vorbringen konnte. Dieser Patriot, der sich übrigens mit aller Sicherheit hätte nennen können, erleichtert sich recht behaglich. Hören Sie doch folgenden Spott:

„Unsere Herrscher, groß und klein, sind doch mitunter ungemessen liberal: sie erlauben sogar den Tadel. Wenn man nur ihren Staat als ein bisher unübertroffnes Muster gehörig in den Himmel erhebt, so darf man sich allenfalls, mit Berücksichtigung der polizeilichen Schranken und des geselligen Anstandes, die Bemerkung erlauben: Bloß ein winziges, dem unbewaffneten Auge unsichtbares Pünktchen glaube ich mit Hülfe meines Frauenhofers zu entdecken; das könnte vielleicht ein unendlich kleiner Schmutzfleck sein. Vielleicht ist das Ganze aber nur eine optische Täuschung; in welchem Falle ich für die Zukunft angelobe, mich zu bessern, indem ich meine maßlose Tadelsucht und meinen schonungslosen Skepticismus dämpfe."

M. Das ist ja ein arger Hypochondrist!

F. Der aber mit Recht andeutet, daß die liberale Censur Heuchelei ist und bleibt. Ganze Bände Censurgesetze und Anweisungen können das Grundübel nicht vertilgen. Wer den Muth hat, der vertheidige die Censur, etwa unter dem Namen einer gesunden Krankheit, und halte sie für den Normalzustand. Aber Sie werden zugeben, lieber Minister, daß man dann auch

nicht von einer gesunden Presse sprechen darf. — Sie müssen die Presse entweder frei oder leibeigen wollen. Zwischen Mann und Verschnittenem ist kein Mittelding. Und im Grunde, wenn Sie freiere Bewegung als heilsam anerkennen, warum bleiben Sie auf halbem Wege stehen? Ich sehe hier bloß eine vernünftige Möglichkeit: Die Presse muß völlig frei sein.

M. Ich erschrecke! — Die Preßfreiheit wird alle sittlichen Bande der Gesellschaft auflösen, Staat und Kirche aus ihren Fugen reißen und uns alle an den Rand des Abgrundes schleifen.

F. Schlafen Sie davor ganz ruhig, mein Bester. Wider die Vergehen der Presse reichen die Staatsgesetze vollkommen aus, so gut wie sie gegen Diebe und Mörder ausreichen müssen. Sie aber und Ihres Gleichen behandeln die Presse schlimmer als die ärgsten Verbrecher, welche man wenigstens nicht vor ihren Vergehungen einsperrt und bestraft. — Und wie besteht Ihre Angst im Angesicht der geschichtlichen Erfahrung? Sie können mir nicht einen einzigen Staat nennen, welchen die freie Presse vernichtet hätte. Umgekehrt könnten Sie schon mit sehr mäßigen Kenntnissen wissen, daß die freie Presse noch überall eine Wohlthäterin ihres Vaterlandes gewesen ist.

M. Und doch gibt es so sehr viele leichtsinnige

und böswillige Schriftsteller, welche alles Positive, Achtungswürdige negiren, untergraben und zerstören.

F. Welche Hirngespinste und unnöthige Sorgen Sie sich machen! Warum wollen Sie sich gegen die Thatsache verblenden, daß ein paar wirklich elende Zeitungsschreiber unter der Masse versinken? Ich denke nicht so niedrig von den Schriftstellern überhaupt, und von dem ganzen Publikum. Alle diese Menschen wollen und können das Vaterland, das Staatswesen eben so wenig in's Verderben stürzen, wie Sie und ich.

M. Sie haben eine viel zu gute Meinung von den Journalisten und von der ganzen unruhigen Schriftstellerzunft, die mit nichts zufrieden ist und alles mit eisigem Tadel bedeckt.

F. Sie haben ganz Recht, daß die Presse meistens kritisirt und tadelt. Das ist ja aber ihr eigentlicher Lebensberuf. Zum bloßen Absingen von Lob- und Dankliedern wird sie sich doch nicht wegwerfen; dies Geschäft wird schon hinlänglich von Höflingen und vielen in Amt und Brod Stehenden versorgt. Am Fortschritte zu arbeiten, ist die Aufgabe der Presse. Daher ihre stehende Kritik gegen das Bestehende, daher ihr rastloser Kampf gegen die öffentlichen Gebrechen und Unvollkommenheiten. — Ferner wundert es mich nicht im Geringsten, wenn die Schriftsteller für Staatskünsteleien und für allerhand engherzige Maßregeln keine warme Begeiste-

rung empfinden, sondern mit scharfer Geißel und unbarmherziger Logik dagegen auftreten. — Wirkt doch einmal, ihr deutschen Excellenzen, mit großartigem Sinne für bürgerliche und staatliche Freiheit und Gerechtigkeit, und ihr werdet sehen, wer euch am feurigsten loben wird.

M. Das wahre Heil des Volkes muß unser einziges Augenmerk sein, nicht die sogenannte Popularität.

F. Verstellen Sie sich nicht ein klein bischen? Sollten etwa die Trauben zu hoch hängen? — Uebrigens sind Sie wohl ohne weiteres überzeugt, daß ich nicht Lob oder Tadel als Beweggründe eines Staatsmannes aufstellen wollte. Sie erwähnten selbst zuerst das Tadeln. Am liebsten wäre Ihnen wohl eine vollständige Grabesstille, wo weder gelobt noch getadelt werden darf, etwa wie in Oestreich?

M. Wenigstens bedürfen die schlechten Leidenschaften durchaus des Zügels, und die Verwirrung anstiftenden und auf Umwälzung gerichteten Umtriebe der Parteien müssen mit Strenge verhütet oder gedämpft werden.

F. Mit solchen Grundsätzen regieren Sie ja in's Blaue hinein. Soll das etwa positiv heißen? In drei Worten negiren Sie alles Wirkliche. Sind nicht politische und religiöse Parteien so unvermeidlich, so

nothwendig, wie die einzelnen Theile und Glieder eines jeden Organismus? Sie sprechen doch sonst gern von dem Organischen. — Umwälzung fürchten Sie? Ich stimme Görres bei, der einmal äußerte, „er sehe Niemand an Umwälzungen denken, noch weniger daran arbeiten, mit Ausnahme der Staatsbeamten selber, denn diese freilich arbeiteten zu Umwälzungen hin, daß ihnen der Schweiß von der Stirne rinne.“ — Sodann die Leidenschaften, gehören sie nicht mit zum Wesen des Menschen? Wo es nöthig ist, bändigt sie das Gesetz. Deßhalb können wir aber die Regel nicht aufheben, daß sie sich frei und öffentlich entfalten müssen. Dies ist heilsamer, als wenn sie im Geheimen wühlen. Es ist wie mit den Vulkanen, welche die Rauchfänge oder die Fontanellen der Erde sind; verschließen sich dieselben, so ist die Erde krank und bekommt Erdbeben, Krämpfe. — Fürchten Sie sich nicht überflüssiger Weise vor den Leidenschaften; sie sind, nach Göthe's Ausdruck, Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

M. Ich redete eben auch bloß von den schlechten Leidenschaften.

F. Sind Sie vielleicht ein allwissender Richter über gute und schlechte Herzen? — Wissen Sie auch, wozu die fortwährende polizeiliche Quälerei führt? Sie bringt Feigheit, Stumpfheit und Kriecherei unter die Menschen, — oder, nach Umständen, Rebellion.

M. Wenn Sie wüßten, welche abschreckende Erfahrungen ein Polizeiminister mit den schlimmen Trieben der Menschen macht!

F. Welche Leidenschaften sind Ihnen denn besonders anstößig?

M. Ich läugne nicht, daß ich ihre Wuth, wie sie in der preßfreien Tagesliteratur hervorbricht, am meisten scheue und hasse. Die periodische Presse und die Flugschriften verbreiten entsetzlich viel Lügen und Verläumdungen, und verderben die öffentliche Meinung durch gefährliche Lehren aller Art. So manche Zeitung ohne Censur ist eine wahre Giftbude. Die Preßfrechheit ist ein furchtbares Uebel.

F. Erinnern Sie sich, daß man dieselben Paradewörter auch bei censirten Zeitungen zu gebrauchen pflegt. Irre ich nicht, so haben Sie selbst, ohne zu wollen, schon mehrmals das Geständniß abgelegt, die Censur reiche nicht aus, sei nicht das wahre Gegengift. Sie thaten dies durch die unrühmliche Tödtung von Zeitungen, die an Händen und Füßen geknebelt waren. Folgerichtig müßten Sie alle und jede Presse verwerfen und unterdrücken.

M. Mein Fürst, ich konnte doch die offenbare Böswilligkeit nicht dulden!

F. Mein lieber Minister, wer Sie hört, müßte glauben, das ganze Land sei ein Lügenpfuhl und eine

Mördergrube, und sämmtliche Schriftsteller seien Giftmischer und Halsabschneider. Die sogenannte Preßfrechheit besteht jedoch gewöhnlich darin, daß die Wahrheit laut, deutlich, muthig und mit Geist ausgesprochen wird. Wer dann empfindlich davon berührt wird, findet es frech. — Die Minister, wie sie sind, haben nicht den geringsten Funken Vertrauen zur Kraft der Wahrheit und zum Siege des Guten. Was ihnen unbequem ist, nennen sie sogleich Gift und Unkraut. Ich erbiete mich aber zu dem Beweise, daß Sie und Ihre Meinungsgenossen mit Ihrem Systeme das Land vergiften. Hätte eine Nation, z. B. unsere deutsche, nicht eine stärkere Natur, als Pferde und Elephanten, sie müßte längst daran gestorben sein. Damit wir aber Gottes Langmuth nicht allzu sehr auf die Probe stellen, wollen wir noch bei Zeiten vorbeugen. Wir wollen vor allen Dingen der Presse ihre wahre Natur, die Freiheit, ungeschmälert gestatten. — Die Entmannung unsrer herrlichen Sprache soll zu Ende sein. Man wird wieder wissen, was deutsch gesprochen heißt. „Im Deutschen kann man Alles sagen," äußert Börne einmal, es mit dem Französischen vergleichend. Leider muß man hinzusetzen: Aber weniges in Deutschland. — Diesen Schandfleck will ich austilgen.

M. Traurige Aussicht alsdann! Die Zeit würde noch mehr zu einer wahren Zeitungszeit entarten.

F. Das ist ihr dienlicher, als wenn ein paar Personen das Recht haben, sich nach ihrer Laune die Zeit mit der Papierscheere zurechtzuschneiden. Was soll uns dieser verzögernde Umweg? Die Zeit wird doch, was sie will, kann und muß.

M. Vielleicht würden Sie mit der Preßfreiheit Anstand nehmen, wenn Sie die unendlichen Schwierigkeiten bedenken, mit welchen die Abfassung von tüchtigen Gesetzen gegen den Mißbrauch jener Freiheit verknüpft ist.

F. Würden Sie bei einem Menschen, der mehrere Stunden im Wasser gelegen, die Rettungsversuche für überflüssig erklären, aus dem Grunde, weil sie doch schwerlich etwas hälfen? — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Minister, Ihre Schwierigkeiten sind der alte abgegriffene Grund, mit welchem deutsche Minister den Mangel an Willen, an Thätigkeit und an Einsicht verkleiden. Für einen reichen Mann ist es die größte Kleinigkeit, einen Armen satt zu machen. Sobald man Preßfreiheit will, ist sie auch da. Die paar Gesetzartikel lassen sich in einem Tage abfassen; man braucht bloß zu sehen, wie alle freien Völker es gemacht haben.

M. Wie wenig genügen auch dort die Gesetze ihrer Bestimmung!

F. Der Mensch kann nicht mehr als Mensch sein. Das möglichst Gute ist das Beste; eine Stufe folgt auf die andere. Nach Ihrer Theorie aber müßte man rein

gar nichts unternehmen, aus Furcht, wir erreichten nicht sogleich den höchsten Gipfel. Im Widerspruche damit machen Sie täglich Verordnungen, die wahrhaftig keine Meisterwerke sind.

M. Wenn ich von diesem Punkte abstehe, muß ich Ihnen doch andere höchst gewichtige Bedenklichkeiten entgegenhalten. Ziehen Sie doch in geneigteste Erwägung, daß sich bei freier Presse sehr schwer, ja eigentlich gar nicht regieren läßt.

F Aha, endlich sind Sie da, wohin ich Sie haben wollte! Nun rücken Sie doch mit Ihrer Herzensmeinung heraus. Sehen Sie, liebster Minister, das ist der eigentliche Kummer, der Sie bei der drohenden Aussicht drückt. — Die Sache selbst ist übrigens erstaunlich einfach. In preßfreien Ländern wird doch auch regiert, und in sehr vielen Dingen um bedeutendes besser, als bei uns Deutschen. — Ich will ganz offen sein. Können Sie mit vernünftigen Gesetzen nicht die Verwaltung führen, so will ich Sie wahrhaftig nicht dazu zwingen. Können Sie freie Menschen nicht regieren, so gehen Sie hin und lassen sich als Aufseher eines Schaafstalles oder als Wärter einer Kanarienhecke anstellen. Ich weiß Ihnen dann wirklich nichts Besseres zu rathen. Sie sollen sich aber nicht die Vorstellung machen, als habe ein Volk bloß die Bestimmung, von

einem hierarchisch-militärisch eingerichteten Beamtenheere stumm und willenlos regiert zu werden.

M. Ihre Härte, gnäd —, Ihr scharfer Tadel vermag dennoch nicht die ernste Bedenklichkeit hinwegzuräumen, daß Ihre Minister und Beamten überhaupt die wohlthätigsten Absichten nicht ausführen könnten, wenn von allen Seiten Oppositionsgeschrei erhoben würde.

F. In solchem Falle werden die Absichten wohl danach sein. Regierungspläne, welche der gesammten Presse nicht behagen, welche entschieden das öffentliche Mißfallen hervorrufen, verdienen kein anderes Schicksal als Untergang. — Man muß überhaupt eine dankenswerthe Wohlthat darin erblicken, wenn die unnütze Regiererei, die Allesverwalterei und die quälerische Vielgeschäftigkeit der Behörden von der freien Presse erschwert oder unmöglich gemacht wird. In diesem Sinne kann die Presse allerdings zerstörend wirken; aber nicht der Staat geht dabei unter, merken Sie dies wohl, sondern ein unbrauchbares Ministerium oder eine verderbliche Richtung von oben oder ein schlechtes Gesetz. Das ist für mich ein gewichtiger Grund mehr, die Presse aus ihrer Knechtschaft zu erlösen. So erwerbe ich mir den mächtigsten Bundesgenossen zum wahren Heile meines Landes.

M. Erlauben Sie, da Ihre Ueberzeugung in diesem Punkte unwandelbar scheint, daß ich statt alles Anderen

Ihre Aufmerksamkeit auf ein thatsächliches Hinderniß lenke?

F. Ich errathe, aber sprechen Sie.

M. Die Bundesgesetzgebung gestattet nicht, daß einseitig ein Bundesglied abweichende Grundveränderungen vornehme.

F. Nicht wahr? Aber beruhigen Sie sich. Ich habe längst daran gedacht. Hören Sie denn. Wenn bis jetzt kein Fürst so viel Ehrgefühl hatte, das, was unserem Gesammtvaterlande von Gott und Rechtswegen gebührt, was aus dem Schooße der Zeit als unmittelbares Bedürfniß hervorging, was durch die feierlichsten Zusagen verbürgt worden ist, endlich zum festdauernden Gesetze zu erheben, so ist dies kein Grund, daß auch ich Pflicht und Gewissen zum Besten halte.

M. Die veränderten Zeitumstände haben die Handlungsweise der Fürsten geleitet. Nimmermehr würde die Bundesversammlung Ihnen gestatten, die Preßfreiheit in Ihrem Reiche einzuführen. Die gerechte Befürchtung, daß der Bund eine thätliche Dazwischenkunft ausüben, und daß durch diesen Zwist die Nationaleinheit in die ernstlichsten Gefahren verwickelt werde —

F. Sie sind viel zu ängstlich, mein Freund. Wenn gleich die Diplomaten, so hat doch das Volk nicht vergessen, daß unserm gemeinschaftlichen Staatsgrundgesetze selbst zufolge jeder einzelne Souverän ein gewisses Maß

der Freiheit gewähren muß, und ein Mehres hinzufügen darf. Zur Zeit nun steht es sogar mit dem Müssen noch kläglich; daher die fortwährende Unsicherheit und Ungleichheit unserer öffentlichen Zustände, und die dadurch bewirkte Schwäche des deutschen Bundes als Weltmacht.

M. Diese Beschwerde ist nicht unbegründet; aber gerade deßhalb muß jedes Mitglied des Bundes sorgfältig alles vermeiden, was die noch etwas schwachen Bande desselben lockern könnte.

F. So verliebt bin ich nicht in den Status quo. Der Krebs will durchaus geschnitten sein. — Die Nationaleinheit, welche nicht da ist, will ich nach Kräften auf eine feste Grundlage setzen helfen. Knechte halten immer schlecht zusammen; ein Verein freier Männer thut uns endlich dringend Noth. Wer die Redensart von den „anderen Umständen“ gebraucht und damit das Verfahren unserer Kabinette zu entschuldigen sucht, der wisse, daß kein rechtschaffener Mann sich zu so elenden Ausflüchten verstehen sollte. — Intervention und Exekution von Bundeswegen sollten mir etwas in den Weg legen? Der Gedanke daran macht mich lächeln. Wenn ich die Preßfreiheit gesetzlich einführe, so kann ganz Europa sie nicht unterdrücken. Mein eigenes Land steht hinter mir. Die ganze große Nation wird die Bundesversammlung in Schach halten. Niemand wird mir ein Haar krümmen dürfen.

M. Ich kann diese Sicherheit nicht theilen.

F. Der Bundestag, meinen Sie wohl, hebe allerdings keinen Finger auf, sobald ein König die in anerkannter Wirksamkeit stehende Verfassung des Landes umstürzt; aber er werde eine rasche Thatkraft gegen den Fürsten entwickeln, welcher freiheitsschöpferisch wirken will. Das ist höchst wahrscheinlich; wir sind längst gewohnt, von Frankfurt nichts als Unterdrückungen des Volksgefühls und öffentlichen Lebens ausgehen zu sehen. Dennoch, auch abgesehen von seiner Langsamkeit und Trägheit, wird er gegen mich nichts ausrichten können; der Fürstenbund wird von den Völkern wie Rohr zerknickt. — Wie viele, glauben Sie denn, daß von uns vierzig Millionen Deutschen sich nicht schämen, nebst Russen und Italienern die einzigen Europäer ohne freie Presse zu sein? Dasselbe Gefühl, welches mich längst mit Ingrimm erfüllte, traue ich auch einer Nation zu, welche wenigstens noch nicht das Erröthen verlernt hat. — Herr Minister, Sie sind bis morgen entlassen.

M. Ich entferne mich, mein Fürst, mit den trübsten Besorgnissen, falls Sie wirklich gegen den Rath Ihres Gesammtministeriums handeln sollten.

F. (allein). Das glaub' ich ihm gern. Er weiß recht gut, daß die freie Presse sich von der geknebelten, wie der Dampfwagen von dem lahmen Fußgänger unterscheidet. Deßhalb war er auch so zähe.

Dritte Sitzung.

Fürst. Eben dachte ich an Sie, lieber Minister, was Sie wohl zu dieser gothischen Kabinetsordre sagen würden, welche mein Geheimsekretär über einen aufgetragenen Gegenstand abgefaßt hat. Lesen Sie! —

Minister. — In der That, Ew. Durch —, in der That, ich finde darin die strengste Beobachtung des herkömmlichen Styls, ohne alle unpassende Veränderung.

F. Das eben stimmt mich lustig. Ich sehe wohl, wie viel ich noch ringsherum zu erziehen habe. — Dieser gute Sekretär schreibt noch immer sein Rococo: Ich will, daß Schwarz Weiß sei, oder: Ich will nicht, daß zweimal zwei vier sei.

M. Ich fühle mich zu dem Bekenntniß gedrungen, daß diese Redewendung auf mich stets den Eindruck des Erhabenen, Majestätischen gemacht hat.

F. Lieber Freund, die Geschmäcke sind sehr verschieden. Solcher Cäsaren- und Tamerlansstyl reizt bei

mir die Lachmuskeln. Außerdem ist er wirklich jedem Fürsten nachtheilig. Witzige Köpfe verspotten ihn, und ernste Gemüther fühlen sich beleidigt. — Wir gekrönte Häupter müssen sorgfältig alles vermeiden, was an Aufgeblasenheit und Orakelei streift. Unser Nimbus ist ja längst dahin; alle Menschen, welche bis fünf zählen können, trauen den Fürsten und ihren Ministern keine Ausnahme-Weisheit mehr zu. — In unsrer Zeit sind die Augen nicht mehr ausschließlich nach dem Hofe als der Sonne des Lebens hingewandt. Die alte heiße Andacht ist dem kalten Denken gewichen. Meldet z. B. die Zeitung: die Königin des Königreichs beider Sicilien befindet sich in gesegneten Umständen, so fällt einer Menge Menschen sogleich die Bemerkung ein: Besser, wenn das Königreich beider Sicilien sich in gesegneten Umständen befände. — Doch es wird Zeit zu ernsteren Dingen.

M. Vielleicht habe ich das Glück, heute, wenn Sie geruhen sollten, die höchstwichtige Angelegenheit der Provinzial-, Kreis- und Kommunalständischen Verfassung in Erwägung zu ziehen, nicht ganz ohne Zeichen Ihrer Zufriedenheit zu bleiben.

F. Nun, wollen sehen. — Die Volksvertretungsfrage geht auch mir im Kopfe herum, d. h. seit länger als zwanzig Jahren: Sie erinnern sich wohl noch, daß ich damals als Erbprinz mir für die freie Repräsentativ-

Verfassung viele Mühe umsonst gegeben habe. Vielleicht auch nicht umsonst. Was ich und Andere damals gesäet, wird nun endlich aufgehen können.

M. Sie gedenken doch nicht, mein Fürst, wie ich zu hoffen wage, jetzt wieder auf die durch den Lauf der Zeiten erledigte Frage von der modernen Volksvertretung zurückzukommen? Diese würde geradewegs dem Grundgedanken widerstreben, welcher Ihre Ministerien geleitet hat, nämlich der Befestigung der christlich-germanischen Monarchie. Zu diesem Endzweck muß der wahre christliche Glaube mit aller Macht aufrechtgehalten, ein starker Adel als Stütze für Thron und Altar —

F. Ob ich auf die Volksvertretung zurückkommen wolle, meinten Sie? Mit ganzer Seele, mein Bester; merkten Sie das nicht gleich? — Es thut mir Leid um die schöne Zeit und Mühe und das viele edle Papier, welches mit ihren Vorschlägen über Verbesserung der Provinzial-, Kreis- und Kommunalständischen Verfassung drauf gegangen ist. Aber mit dem besten Willen kann ich nicht viel davon brauchen. Dem alten Schlendrian würde sehr wenig dadurch abgeholfen. Die Menge Geld, welche die bisherigen Provinzialstände kosteten, war rein weggeworfen.

M. Unsere Provinzialstände, so scheint mir, wissen doch, was sie wollen.

F. Aber meistens wollen sie nur, was sie sollen, und sie sollen nicht, was sie wirklich einmal wollen. Sehen Sie alle Landtagsabschiede durch, was finden Sie? Fast alle wichtigeren Anträge der Stände werden abgelehnt, aber z. B. eine gewünschte Verordnung gegen das Einfangen von Nachtigallen versprochen.

M. Allerdings ist eine größere Berücksichtigung der ständischen Wünsche rathsam und liegt auch in der Absicht des neuen Entwurfs.

F. Nach meiner innigen Ueberzeugung ist die ganze monarchische Theorie nicht mehr haltbar. In dieser Art Staatslehre hat der Souverän die Stellung, welche in der Theologie der außerweltliche Gott. Dies ist die Quelle der rohesten Vorstellungen und Zustände. Sollen nun die Täuschungen und Erdichtungen weichen, so muß zum Heil des Landes die menschliche Beschränktheit des Fürsten durch die Staatsverfassung beschränkt sein. Eben so und noch mehr ist nothwendig, daß das ungeheure eiserne Netz des Beamtenthums, in welchem das Volk gefangen sitzt, zerrissen werde. — Kurz und gut, ich will (dießmal darf ich so sprechen), daß mein Volk frei werde, daß es seine Mündigkeit gebrauche und eine vollständige machtbegabte Vertretung von der Wurzel bis in die Krone bekomme.

M. Mein Fürst, ich beschwöre Sie — — Ihr Ministerium hat die besten Absichten —

F. Kann mir alles nichts helfen. — Mit guten Absichten ist die Hölle gepflastert. Ich will wirklichen Erfolg; und mein Volk will endlich einmal etwas Baares und Handgreifliches sehen. Ich kenne es besser, als alle meine Minister. Es hat die Rechenpfennige übersatt und keine Lust, sich mit schönen Worten noch ferner abspeisen zu lassen. Wie die Chinesen ihren Göttern, so bringen unsre Diplomaten und Minister dem Volke papierne Opfer dar. Bei unsrem Bundessystem könnte die Nation lebendigen Leibes politisch verhungern.

M. Bedenken Sie, daß alle unsre Fürsten, auch die von reifem Alter, das Gefährliche und Verderbliche der fremdländischen Repräsentativverfassung klar erkannt haben.

F. Nun, ich bin denn doch auch kein Küchlein mehr. Meine dreißigjährige Erfahrung sagt mir, daß ein Volk mit Gewalt in der theils wirklichen, theils eingebildeten Unmündigkeit konserviren und festbannen wollen die größte Thorheit und das schwerste Verbrechen ist. — Zuweilen wundere ich mich nicht wenig, wie vieles die Völker sich geduldig bieten lassen. Aber wird das Seil zu straff gespannt, so reißt es leicht. Proben sind auch bei uns Deutschen dagewesen. Hoffen wir, Minister, daß unsre politische Entwickelung ohne Blut und Gräuel vor sich gehe. Aber reizen wir Machthaber nicht selbst dazu durch leichtsinnigen Uebermuth! Ist

es nicht z. B. unverzeilich, wenn an den klarsten Verheißungen hinterdrein gemäkelt wird, oder wenn man sie geradezu für ungeschehen erklärt?

M. Die veränderten Umstände erlauben in der Staatskunst keine starre Konsequenz.

F. In der verrotteten Staatskunst, zugestanden. Aber Staatsmänner, welche auf Ehre und Manneswort etwas halten, lassen sich nicht zu kleinlichen Ränken und Schauspielerkniffen herab. — Glauben Sie, daß durch Nichterfüllung des Gesetzes über Bildung der allgemeinen Volksvertretung das Ansehen der Krone erhöht worden sei?

M. Die Loyalität des Volkes wird sich immer bewähren, wenn gleich der Wechsel der Ueberzeugung in Bezug auf den Gegenstand jenes Versprechens die Ausführung nicht erlaubt hat.

F. Man mußte in seine neue subjektive Ueberzeugung das begründetste Mißtrauen setzen, weil die alte die reife Frucht der schwersten Schicksalsprüfungen war. Jenes Versprechen war nicht leichtsinnig, aus augenblicklicher Laune gegeben. Man hatte soeben die glänzendsten Beweise von der Reife und Würdigkeit des Volkes erlebt, man war durch die Volkskraft gerettet worden. Nachdem man also einmal erkannt hatte, daß alle „organischen, geschichtlichen und volksthümlichen" Bedingungen zu der freien Staatsverfassung vorlagen, mußte

man rechtlicher Weise diese auch in's Leben rufen, und nicht das Wohlverdiente vorenthalten.

M. Wär' es nicht naturgemäßer, daß man an die ältern deutschen Zustände wieder anknüpfte und im Geiste derselben die ständische Vertretung wieder einführte? Gewiß ist auch, daß die letztere einer weiteren Ausbildung fähig ist. Haben Sie von dem bei den Denkschriften befindlichen Vorschlage über provinzialständische Ausschüsse Kenntniß zu nehmen ger —, Kenntniß genommen? Dieser Vorschlag möchte allen Zeitanforderungen genügen, und die Ansprüche des Publikums vollkommen zufrieden stellen.

F. Ich habe alles gelesen und dieselbe wohlmeinende Taschenspielerei — es ist das einzige Wort dafür — gefunden, wie bei der Preßfrage. Welche Virtuosität, sich zwischen zwei Stühle zu setzen! — Mein Ministerium will einerseits das Gehässige der Censur, andererseits aber auch die freie Presse vermeiden. Deßhalb schminkt es sich mit dem Schein der letzteren, und dahinter sitzt — die alte wohlbekannte herrische Censur. Ebenso möchten meine Minister sich wohl den Anstrich geben, als bekämen wir nun Reichsstände. Wirklich haben sollen wir sie aber nicht. Es sind nur papierne Dinger, diese Ausschüsse. Sand, Sand! Aber sein Sie überzeugt, Minister, die Augen der Menschen sind un-

geheuer groß und dickhäutig geworden, sie machen sich gar nichts mehr aus Ihrem Sande.

M. Aber, mein Fürst, Sie werden unmöglich in Abrede stellen, daß die Gesinnungen Ihrer Minister lauter und redlich sind.

F. Um alles in der Welt nicht! Gerne gebe ich Ihnen allen das Zeugniß, daß Sie die größten Biedermänner sind. Was ich Ihnen zum Vorwurf mache, ist Ihr Mangel an Verständniß der Zeit und die daraus hervorgehende schüchterne, umhertappende Halbheit. Weil Ihnen die intellektuelle Ehrlichkeit abgeht, d. h. das unverdrossene folgerichtige Denken, so gerathen Sie ganz unwillkürlich in eine Stellung, wo Ihre Handlungen leicht in zweideutigem Lichte erscheinen, wo die Grenzlinie zwischen Aufrichtigkeit und Heuchelei schwer zu entdecken ist. So z. B. ist der Entwurf wegen der Ausschüsse eine Art Eingeständniß, daß Provinzialstände ein unvollendetes Bruchstück der Verfassung sind. Warum wollen Sie nun eine neue Halbheit schaffen, statt daß sie den Gedanken muthig zu Ende denken?

M. Würden denn nicht die Ausschüsse eine schöne Einheitsspitze bilden?

F. Da sehen Sie mehr daran als ich. Ausschüsse von Provinzialständen kommen aus dem Provinzialzauberkreise nicht heraus. — Meine Ansicht ist ganz ein-

fach diese. Wir haben bei uns zu Lande, wie überall, nicht bloß Kommunen, Kreise und Provinzen, sondern wir haben auch ein Reich, einen Alles umfassenden Staat. Warum sollen denn bloß jene vertreten sein? Oder glauben Sie, daß die Regierung des gesammten Staates Kinderspiel sei gegen die Regierung der kleinern Reichsabtheilungen, daß die ganze Nation sich an Wichtigkeit nicht mit einem Kreise oder einer Provinz messen könne?

M. Gerade weil der Staat das Höchste ist, muß die Staatsgewalt nicht zersplittert werden, sondern in der Hand des von Gottes Gnaden angestammten Fürsten bleiben.

F. Noch so vorsündfluthliche Staatslehre? — Sie denken fürstlicher als Ihr Fürst, welcher weder Fürsten noch Ministern die Fähigkeit und das Recht zugesteht, die Schicksale einer ganzen ungefragten Nation beliebig zu gestalten. Sie selbst muß der Schmied ihrer Geschichte sein, und zwar nicht bloß in außerordentlichen kritischen Fällen, sondern regelmäßig und gesetzlich. Darum die Nothwendigkeit der gründlichsten Volksvertretung.

M. Dabei taucht aber eine hochwichtige Bedenklichkeit auf. Ziehen Sie doch in geneigteste Erwägung, daß sich bei allgemeiner Volksvertretung sehr schwer, ja eigentlich gar nicht regieren läßt.

F. Ich habe Ihnen schon darüber meine Meinung gesagt, und die gilt heute noch so wie gestern. — Freilich ist es mit dem Schalten und Walten von oben herab dann weit schwieriger; aber was von der Regiererei verloren geht, ist reiner Gewinn für die Nation. — Ein Grund statt aller andern ist übrigens das Beispiel der meisten Staaten, wo das öffentliche Wohl nicht in der größtmöglichen Bequemlichkeit der Regierenden gesucht wird. — Nun auf Wiedersehn! Heute brachten wir ja ein hübsches Stück Arbeit hinter uns, ohne an unserm Verstande Schaden gelitten zu haben.

M. Ich hoffe es, und empfehle mich Ihrer —

F. Einen Augenblick, Minister. — Ist es wahr, daß einer der hohen Staatsbeamten, welche ich entlassen habe, wahnsinnig geworden ist?

M. Man fürchtet ernstlich für ihn. Er geht jetzt nach Görlitz.

F. Er thut mir aufrichtig Leid; aber die Schande meines Landes war doch ein zu hoher Preis. Um solchen konnte ich den Unheilstifter nicht behalten. Keinen Menschen im ganzen Reiche hat wohl so viel Haß und Fluch getroffen. — Wenn er nur jetzt nicht auf den Einfall kommt, einen Kommentar zu Jakob Böhme's Schriften abzufassen.

Vierte Sitzung.

Fürst. Willkommen, Minister. Die Hoflangweiligkeiten erdrücken mich zuweilen fast. Stärken wir uns durch etwas Lebensernst.

Minister. Erlauben Sie die Frage, welchen Gegenstand Sie heute mit mir zu behandeln gedenken.

F. Die Wahl ist schwierig. Sie haben mir viele Gesetzentwürfe vorgelegt; aber es sind doch noch nicht genug. Die Zahl macht es nicht; während die Beschaffenheit so mangelhaft ist. — Welche höheren Ideen hatten Sie bei allen diesen Vorschlägen?

M. Der Grundgedanke, welcher Ihre Ministerien geleitet hat, ist die Befestigung der christlich-germanischen Monarchie. Zu diesem Endzweck muß der wahre christliche Glaube mit aller Macht aufrechtgehalten —

F. (für sich). Ich weiß es nun schon auswendig. (Laut) Ein Beispiel kann dies erläutern: Ihr Gesetzentwurf über die Lehrfreiheit.

M. Ich schmeichle mir, die Ansprüche der subjektiven Freiheit mit denen der objektiven Wahrheit in Einklang gebracht zu haben.

F. Auf Ihre Art, Herr Minister; aber schwerlich würden Sie damit Glück in der Welt machen. Vielleicht trösten Sie sich mit dem Spruche, Weisheit vor Gott sei Thorheit vor der Welt; aber so viel ist ausgemacht, daß mit Ihrer Kulturpolitik weder die wahre Freiheit, noch die freie Wahrheit gedeiht. Sie beschränken z. B. die Theologie innerhalb der Grenzen der symbolischen Bücher; und das wagen Sie Lehrfreiheit zu nennen? Wird man nicht wieder sagen, sie sei bloß auf den Schein berechnet, Lehrfreiheit auf dem Papier? Ihre Lehrfreiheit wird jeder Unbefangene Lehrzwang nennen.

M. Aber die positive christliche Offenbarung muß doch einer christlichen Staatsregierung am Herzen liegen?

F. Meinethalben als Privatsache der Minister und Geheimeräthe, aber nicht als ihr Staatsgeschäft. Wenn der Offenbarungsglaube sich selbst nicht helfen kann, so taugt er nichts; wenn die Menschen ihn verschmähen, so müssen Minister ihnen denselben nicht aufdringen. — Liegen der Regierung nicht viel höhere Pflichten ob? Was soll diese kleinliche Schulmeisterei? Religionsschulbücher, welche wenigstens lange Erfahrung und Dutzende Auflagen für sich haben, wollen Sie abschaffen, aner-

kannte Theologen wie Kinder splitterrichtern oder absetzen, und Professoren, die kein Mensch hören will, auf ihrem Lehrstuhl festnageln? Darin erblicke ich eitel Gewissenszwang und Tyrannei gegen Glauben und Ueberzeugung.

M. Bringen Sie auch die Gefahren in Anschlag, die in den Richtungen liegen, welche vorzugsweise auf diesem Gebiete Alles negiren, das Heilige untergraben, das Altehrwürdige zerstören?

F. Sie fangen immerfort Grillen und fechten gegen Windmühlen. — Das Heilige, welches sich so leicht wegblasen läßt, das Ehrwürdige, wenn es so altersschwach ist, verdient nicht das geringste Mitleid und keine künstliche Erhaltung. Was etwa davon wirklich gut ist und in der menschlichen Natur Wurzeln hat, wird gerade durch Ihren polizeilichen Schutz und rohen Beistand herabgewürdigt und verdächtigt. — Die Wahrheit ist einmal keines Menschen Erbstück oder Pachtgut. Bis Sie nicht bewiesen haben, daß z. B. die symbolischen Bücher oder das Christenthum überhaupt der Inbegriff und die Fundgrube der Wahrheit sind, haben Sie sehr Unrecht, dies alles vom Dreifuß herab als Wahrheit geltend zu machen. Wahr aber oder falsch, ein Minister, der vernünftig handelt, läßt allen geistigen Richtungen freie Bahn.

M. Welche Anarchie, welche grenzenlose Verwir-

rung aller gesellschaftlichen Verhältnisse würde daraus hervorgehen!

F. Allerdings lassen die Menschen sich dann nicht mehr wie Pflanzen aufkleben und numeriren. Dafür aber kommt das Menschenthum in seiner Vernunft und Freiheit zu seinem Rechte. — Welche Staatsbehörde bekümmert sich in Nordamerika um Religion und Kirche? Und gerade deßhalb steht sie dort in Blüthe. Was wollen Sie mehr? Sie klagen über den Verfall des kirchlichen Lebens, und arbeiten doch selbst recht wacker daran. Lassen Sie beides, das irreligiöse und das religiöse Treiben frei, und alle Ihre Herzenswünsche werden erfüllt. Wenigstens, was Lebenskraft hat, wird leben.

M. Gerade so, wie in den Vereinigten Staaten, wäre es bei uns nicht wünschenswerth. Eine evangelisch-christliche Regierung muß bloß die rechtgläubige Ansicht gegen alle andern zu befördern suchen, muß für die göttliche Wahrheit Partei nehmen.

F. Also auf gut Byzantinisch soll die Regierung Theolog und Kirchenbüttel sein? Dann müßten sie wenigstens folgerichtig verfahren und noch viel sorgfältiger, als in Rußland, Oestreich und Italien geschieht, die Köpfe der Lehrer und Schüler einschrauben. Dann müßten auch wir Lehrbücher haben, die in den Ministerialbureau's ausgearbeitet sind und von denen sich Niemand um ein

Haarbreit entfernen darf. Dann müßten auch wir unsern Geistlichen die Predigten fix und fertig zuschicken.

M. Einer meiner Kollegen wollte Ihnen ähnliche Anträge stellen.

F. Gehen Sie und sagen ihm, er solle sich zum Papst machen lassen. Aber ich erkläre wie Jener: in meinen Staaten hat Jeder das Recht, ungestört nach seiner Façon selig zu werden. — Mit Ihren Religionshäkeleien und Kirchenquengeleien haben Sie mir für heute gründlich die gute Laune verdorben. Die Sitzung ist aufgehoben.

Fünfte Sitzung.

Minister. Ich bin erschrocken, mein Fürst, Sie haben sich doch nicht gefährlich verletzt?

Fürst. Ich? Was meinen Sie?

M. Kammerjunker von Löwenmuth sprach sehr ängstlich von Ihrer Hand.

F. Der ist wohl närrisch. Ich glaube, ich habe mir den Finger geritzt. — — Hoffentlich, mein bester Minister, können wir heute viel Einzelnes aufarbeiten. Hier liegt ein ganzer Haufe Ministerialvorschläge. Greifen Sie einmal etwas heraus.

M. Ein Gesetzentwurf über Reorganisation des Adels. — Ich nehme mir die Freiheit, hiebei die Vorbemerkung zu machen, daß der Grundgedanke, welcher Ihre Ministerien geleitet hat, die Befestigung der christlich-germanischen Monarchie ist. Zu diesem Endzweck muß —

F. (für sich). Ein langweiliger Mensch, unerquicklich,

wie ein deutsches Bundestagsprotokoll. Doch ich muß schon aushalten. — (Laut) Ach ja, ich weiß schon. Hören Sie, lieber Minister, die Geschichte unserer Adelsrestaurationen seit der Adelskette ist voll Stoff zu einem Smollet'schen Roman. Der altgläubige vollblütige Adel zappelt nun schon so lange auf dem Trocknen und wird doch nicht gescheidt. Warum nimmt er nicht die Beine, welche man ihm anbietet, und wandelt einher wie andere Menschenkinder? Aber er will durchaus wieder in's Wasser und im Trüben fischen. Nein, nein, in meinen Staaten wenigstens werde ich dafür sorgen, daß die Todten nicht wieder aufgezerrt werden.

M. Es ist hart, wenn man die edelsten Adelsgeschlechter mit der Masse des Volks zusammenwirft.

F. Vielleicht hart, aber gerecht. Sitte und Ueberzeugung hat ja längst die Geburtsvorrechte lächerlich gemacht und großen Theils abgeschafft. Vom Adel selbst haben Viele die helleren Ansichten zu den ihrigen gemacht. — Und Sie selbst, Herr Minister, würden Sie wohl noch 250 Thlr. für einen Ahnen zahlen? Diese Berechnung ist einem für das Adelswesen klassischen Lande, Mecklenburg, entlehnt. Daselbst forderte ehemals die adlige Ritterschaft von Neuaufzunehmenden 16 Ahnen und 4000 Thlr. zum Klosterfond, oder bei mangelnden Ahnen 8000 Thlr. —

M. Wenn nun das wirklich Lebensfähige der alt-

hergebrachten Adelseinrichtungen in liebende Pflege genommen würde?

F. Ach, mein Freund, alles Begießen hat nichts geholfen und wird nichts helfen. Die Geschichte hat einmal gerichtet. Die ritterlichsten Bestrebungen erregen nichts als Spott oder Mitleid. Erst neulich ist die Adelszeitung von ihrem Eigenthümer für zehn Louisd'or verkauft worden; gewiß ein sehr anständiger Preis.

M. Mit Bedauern nehme ich wahr, daß Sie auch von einer gründlichen Reform des Adels nichts wissen wollen.

F. Wunderlich! Sie sind doch sonst ein geschworner Feind alles Radikalismus?

M. Allerdings, aber für das Interesse der Monarchie bin ich Radikaler.

F. Entschuldigen Sie, ich kenne keinen gefährlichern Feind der Monarchie, als einen mächtigen Adel. Lesen Sie selbst die Weltgeschichte, wenn Sie es noch nicht begreifen sollten. Auch werden Sie finden, daß jeder Fürst meiner Ansicht ist, der überhaupt vor lauter Vergnügungen eine Stunde Zeit zum Nachdenken fand.

M. Das Beispiel der Englischen Aristokratie dürfte für eine weise Monarchie nicht verloren sein.

F. O ganz gewiß nicht; die schlimmen Wirkungen dieser Aristokratie werden täglich handgreiflicher. — Ich freue mich indessen, daß Sie gern nach England hin-

überblicken. Nehmen Sie aber auch außer der drückenden Staatskirche und dem hemmenden Staatsadel die großen Freiheitseinrichtungen in Augenschein. Sein Sie nicht so einseitig. —

M. (beißt sich in die Lippen). — Sind Sie denn wenigstens mit den Ideen über Ausdehnung und Verbesserung der Patrimonialgerichte zufrieden?

F. Ich möchte nur, daß Sie einmal Bauer wären und an einem recht hübschen Prozeß mit Ihrem Gutsherrn zu würgen hätten. Würde Ihnen nicht die Lust an Patrimonialgericht und andern idyllischen Schnurren vergehen? Aber da sitzen Sie ruhig in Ihrem Büreau und sehen nichts von der Welt. Und das Bischen, was Ihnen vor Augen kommt, sehen Sie aus der Vogelperspektive.

M. Um Vergebung, ich war viele Jahre Landbewohner.

F. Ja wohl, als Gutsbesitzer. Doch probiren Sie es einmal als bäuerlicher Eingesessener eines adligen oder bürgerlichen Privatgerichts. — Ich sehe wahrlich nicht ein, warum der Landmann nicht eben so gut unmittelbarer Staatsbürger sein soll, wie andere Menschen, warum er nicht ebenfalls sein Recht vom Staate selbst holen oder dieser es ihm nicht bringen soll.

M. Wenn die eingeschlichenen Mißbräuche beseitigt werden, so kann die alte Einrichtung segensreich fortwirken.

F. Die Idee der Patrimonialgerichte taugt in Grund und Boden nichts, und deßhalb ist eine sogenannte Verbesserung derselben der possierlichste Einfall. Können Sie etwa dem Hechte das Verschlingen der kleinen Fische abgewöhnen?

M. Ich weiß nicht, ob diese Vergleichung paßt, da wir von vernünftigen Wesen sprachen.

F. Sehr gut; eben deßhalb können wir mit vernünftigen Hechten nichts anfangen. Ich erkläre nicht die Hechte für einen Mißbrauch, sondern ihre Verpflanzung in die menschliche und staatliche Gesellschaft.

M. Vielleicht urtheilen Sie weniger geringschätzig von den Majoratsstiftungen, Substitutionen u. s. w.?

F. Die haben sich bei einigen Völkern aus einem barbarischen Zeitalter in das unsrige verirrt. Fänden Sie wohl Geschmack daran, zu Gunsten eines ältern Bruders Krösus enterbt zu werden? — Die schlimmste Wirkung der ganzen Einrichtung ist aber, daß Staat und Kirche von den Nachgebornen wie Milchkühe gebraucht werden. Also fort damit! — — Was habe ich denn hier hervorgelangt?

M. Den Ehescheidungsgesetzentwurf, von welchem Ihr Gesammtministerium die besten Erwartungen hegt.

F. Ich muß meinem Lande Glück wünschen, daß Sie nicht sein Souverän sind. Wenn Sie dies Gesetz

einführten, würden Sie einen reichhaltigen Samen von Heuchelei, Unsittlichkeit, Gemeinheit und Unheil aller Art ausstreuen.

M. Diesen Mißständen sollte gerade vorgebeugt werden. Haben Sie denn nicht die für unser Land erschreckenden Ergebnisse der beigeschlossenen statistischen Zusammenstellung über die Ehescheidungsfälle in verschiedenen Ländern beherzigt?

F. Gewiß, und habe wieder die alte Erfahrung gemacht, daß die vornehmen Zahlentabellen blutwenig oder auch das Gegentheil von dem Bezweckten erhärten. Das statistische Büreau hätte besser gethan, zu beweisen, daß die Ehen dort, wo sie schwer oder gar nicht geschieden werden können, sittlicher und glücklicher sind. Diesen Beweis werden die Herren aber in Ewigkeit schuldig bleiben.

M. Allerdings ist dies auch nicht der Hauptbeweggrund zu dem Entwurfe. Ihr Ministerium legt ein besonderes Gewicht darauf, daß unsere Ehegesetzgebung zu größerer Uebereinstimmung mit derjenigen der übrigen deutschen Staaten gelange, und daß so auch von dieser Seite her die Nationaleinheit gefördert werde.

F. Das ließe sich hören. Wollen Sie mir aber gefälligst die Gegenstände nennen, in welchen Sie und Ihre Kollegen sonst schon für Nationaleinheit gewirkt haben?

M. Nun, wir sind doch z. B. für die gleichmäßigere Einrichtung der Militärverhältnisse des Bundes thätig gewesen.

F. Zugestanden; aber auch hier haben Sie noch das Meiste übrig gelassen, obwohl der Bund schon ziemlich alt ist. Gehen Sie doch z. B. an unsre Grenzen und hören zu, wie einheimische Truppenabtheilungen noch in fremder Sprache kommandirt werden. — Diese Ihnen über Nacht gekommene Begeisterung für Deutschlands Einheit — ist sie wohl tief und aufrichtig? Sie kömmt mir etwas kasuistisch vor. — Die größten und wichtigsten Verhältnisse lassen Sie in ihrer Rohheit und Zerfahrenheit ruhig liegen. In unserm eignen Lande herrscht noch sehr viel Buntheit; und das ganze große Vaterland gewährt einigermaßen den Anblick einer Harlekinsjacke.

M. Wollen Sie die unermeßliche Bedeutung des Zollvereins übersehen?

F. Keineswegs; dies edle Werk macht unsrer und andern Regierungen alle Ehre. Aber vergessen Sie nicht, daß der durch dasselbe beseitigte Zustand unendlich schmachvoll war, daß also die Erfüllung einer dringenden Pflicht vorlag. — Ferner bedenken Sie, wie viel noch an der Vollendung des Werkes fehlt, wie tadelnswerth die Unthätigkeit des Bundestags dabei ist. — Endlich muß ich Sie noch einmal daran erinnern, daß unsere

Staatsmänner die Herbeiführung der Nationaleinheit in den höchsten, geistigen Interessen unverantwortlich vernachlässigen, ja sogar durch Bedrückung der Nationalfreiheit gegen die Einheit arbeiten.

M. Mir scheint, daß mit Einzelheiten doch der Anfang gemacht werden muß.

F. So fangen Sie wenigstens beim rechten Ende an und machen sich nicht so große Selbsttäuschungen, wie bei dem Ehescheidungsgesetzentwurfe. Wissen Sie denn nicht, daß in keinem andern Bundeslande eine solche Schroffheit und Engherzigkeit, wie dieser Entwurf sie verlangt, gesetzlich und üblich ist? Statt der Einheit würde also eine größere Verschiedenheit, als vorher, entstehen.

M. Da müßten mich ja die amtlichen Berichte über die auswärtigen Gesetzgebungen getäuscht haben!

F. Das ist sehr leicht möglich. Ich habe nun schon so oft diese Erfahrung gemacht, daß ich ohne Selbstprüfung fast an gar keine amtlichen Darstellungen und Beurtheilungen mehr glaube. — Die Amtlichkeit ist von Alters her in vielen Dingen lügnerische Tünche oder in sich selbst verliebte Beschränktheit und Rechthaberei. Von beidem führe ich Ihnen der Deutlichkeit wegen ein Beispiel an. Was hieß das damals: Die Ordnung herrscht in Warschau? — Andererseits, als in einer Provinz die Winzer ihren Nothstand und dessen

Ursachen wiederholt klar dargelegt hatten, welcher Sinn lag in der Antwort der Behörden, die den Winzern aus amtlichen Besteuerungs- und anderen Tabellen vorrechneten, sie hätten keinen Grund, sich unglücklich zu fühlen? — Doch wieder zur Sache. Haben Sie sonst noch etwas für Ihren Ehescheidungsgesetzentwurf vorzubringen?

M. Die wichtigste Rücksicht, welche Ihr Ministerium dabei genommen hat, ist die Erwägung, daß die Ehe immer unchristlicher wird, und der Wunsch, ihr die alte Heiligkeit wieder zu verschaffen.

F. Ich kann nicht finden, daß die Menschen heut zu Tage unsittlicher sind als in frühern Zeiten. — Die Christlichkeitssucht aber, dies Schönthun mit der Rechtgläubigkeit, dies Frömmigkeitsgehampel ist mir vollends zuwider. Dabei bin ich weit entfernt, Ihnen dies als Privatvergnügen zu verkümmern. Allein worum ich ernstlich bitten muß, ist, daß Sie die Bewohner meines Landes mit Ihren persönlichen Liebhabereien ungeschoren lassen. Das Unziemliche und Anmaßende, was in solcher Aufdrängerei liegt, müßten Sie selbst, wenn nicht einsehen, doch empfinden. Den Menschen ist es wahrhaftig nicht mehr darum zu thun, daß ihnen die orthodoxen Schrullen und die kirchlichen Thorheiten vergangener Jahrhunderte noch mehr, als schon ohnehin der Fall, das Leben versalzen. So viel müssen Sie doch von der Welt wissen.

M. (läßt einige fromme Seufzer hören).

F. Ein für allemal, solche Pfuschereien in der Gesetzgebung, solche Verhöhnungen der öffentlichen Sitte und Ueberzeugung zu Gunsten einer kleinlichen und lichtscheuen Religiosität brauchen Sie mir nicht mehr vorzulegen. — — Wir können in der Lotterie fortfahren. Ziehen Sie gefälligst.

M. (betroffen und ärgerlich). Hier ist ein Berieselungsgesetzentwurf, durch welchen die Benutzung der Privatflüsse geregelt wird.

F. (für sich). Es rieselt mir kalt über den Rücken. (Laut) In der That, viel Fleiß und Sorgfalt. Ich habe den ganzen mächtigen Band durchgelesen. Sie sehen, daß ich es mir auf dem Throne nicht leicht mache. — Wenn doch meine Minister mit gleicher liebevoller Vertiefung, wie in die Berieselungsfrage, in die großartigen Verhältnisse eindrängen, durch deren Neugeburt sie den Dank und die Freude der Mit- und Nachwelt hervorrufen würden! Wissen Sie, was ich gestern über uns in einer englischen Zeitung las? „Es gewinnt fast den Anschein, als ob die Herren dort sich ausdrücklich mit Kleinigkeiten oder untergeordneten Dingen alle Hände voll zu thun machten, damit sie nur ja die Lebensfragen der Zeit unangetastet lassen können."

M. (etwas gekränkt). Vielleicht dürfen Ihre Minister hoffen, daß die Provinzialstände, denen das Gesetz über

die Privatflüsse wird vorgelegt werden, von der hochwichtigen Bedeutung desselben tiefer durchdrungen sein werden.

F. Ich bedauere imvoraus die armen Leute, denen ohnehin nur einige knappe Wochen zugemessen werden. — So ein Gesetz können Sie allenfalls ohne weitläuftige Berathungen durch einige Sachkundige und Rechtsgelehrte abfassen lassen und als bloße Verordnung bekannt machen. Damit sollen also die Provinzialstände ihre kostbare Zeit todtschlagen? Gönnen Sie ihnen doch auch Muße, an größere Dinge zu denken. — — Was ist denn dies hier für ein Gesetz?

M. Es ist ein Gesetzentwurf, welcher das menschenfreundliche Herz des Fürsten gewiß besser befriedigen und den Jubel seiner Unterthanen erwecken wird. — Die Herabsetzung der Salzsteuer war längst ein Wunsch aller Klassen: daher hat Ihr Ministerium einen Plan entworfen, nach welchem der Scheffel Salz um einen Groschen wohlfeiler sein soll.

F. Ihre gute Absicht erkenne ich gern an, — aber — wollen Sie mich mit Gewalt lächerlich machen? Das Land, besonders die bedürftigern Klassen, würde uns ja insgesammt für Reformstümper halten. — Und dazu brauchten Sie einen solchen Aktenstoß? — Mein lieber Minister, da weiß ich denn doch etwas Besseres: auf

einem Zettelchen Papier will ich die Salzsteuer gänzlich abschaffen.

M. Ich bin erstaunt, mein Fürst; — wie sollte der ungeheuere Ausfall in der Staatseinnahme gedeckt werden?

F. Gar nicht. Genaue Prüfung des Budgets hat mich überzeugt, daß gewisse Dinge viel zu reichlich, andere zu knauserig bedacht sind, und daß einige Klassen der Bevölkerung zu viel, andere zu wenig zahlen. Dies alles gegen einander ausgeglichen, entsteht ein wesentlich verschiedenes Budget. Ein vorläufiger Entwurf, den ich Ihnen mittheilen werde, weist die Entbehrlichkeit der Salzsteuer nach. — Doch die Stunde der Audienz ist da; ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

M. Verzeihen Sie einen Augenblick, — der Oberhofceremonienmeister wünscht zu wissen, ob wegen Ablebens des Prinzen von Reuß-Schleiz-Köstritz Trauer auf drei oder auf anderthalb Tage angelegt werden soll?

F. Trauern Sie alle, so viel oder so wenig Sie wollen. Ich für meine Person fühle mich durchaus nicht traurig gestimmt; ich kannte den Mann ja gar nicht. So eben erst erfahre ich sein Dasein.

Sechste Sitzung.

Fürst. Entschuldigen Sie mich, lieber Minister! Das langweilige Geschäft wird sogleich aus sein. — — So! Möchte doch das Verbot, sich zu rasiren, bei uns als Landesgesetz eingeführt werden, während es in Japan mit zum Hausarrest gehört und für beschimpfend geachtet wird. Die dummen Japanesen!

Minister. Dennoch, mein Fürst, hat dies Volk mehrere öffentliche Einrichtungen, in welchen sich eine überraschende Weisheit ausspricht.

F. Ohne Zweifel. An die Kasteneintheilung z. B. erinnert mich einer Ihrer Gesetzentwürfe.

M. Welcher sollte das sein?

F. Ihr Judengesetz, welches ich eben las. Ich bitte Sie um alles in der Welt, Minister, woher haben Sie und Ihre Mitarbeiter den Heldenmuth zu so einem Gesetze genommen? Wir würden ja damit nicht bloß

die ganze Judenschaft auf den Hals bekommen, sondern auch die vernünftige Christenheit obendrein.

M. Wie so? Hatten Sie doch selbst die Forderung gestellt, unsere achtzehn oder einundzwanzig verschiedenen Gesetzgebungen über die Juden sollten in Eine für das ganze Reich verwandelt werden!

F. Ja, aber nicht in eine, welche schlimmer ist, als irgend eine von den einundzwanzig. Sogar Rechte, welche die Juden schon erworben haben, verlieren sie nach dem Entwurfe. — Sie haben mich gänzlich mißverstanden.

M. Können die Juden mehr verlangen, sich besser stehen, als wenn ihnen die Rechte einer Korporation gesetzlich zugestanden und geschützt werden?

F. Ei freilich; weit über dieser ausnahmsweisen Stellung, in welcher die Juden als Auswuchs, als Geschwür des Staats betrachtet werden, ist das regelmäßige Staatsbürgerthum, die Gemeinfreiheit, erhaben. — Oder wollen Sie etwa überhaupt keine Staatsbürger? Gedenken Sie die Menschen in eine Anzahl besonderer Korporationen mit beschränkten Privilegien einzupferchen, so daß das Staatsganze uns völlig abhanden käme?

M. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Ideen über diesen inhaltschweren Gegenstand später bei Gelegenheit der neuen Städte- und Landgemeindenordnung entwickele. — Für den vorliegenden Fall gestatten Sie

mir die Frage, ob Sie auch den unermeßlichen Abstand zwischen der christlichen und der jüdischen Religion vergessen?

F. Was geht uns dieser Abstand, dessen Größe sich noch abreichen läßt, in der Politik an? Da die Juden ihre Bürgerpflichten erfüllen (und wahrlich, Lasten werden ihnen nicht geschenkt), so gebühren ihnen ganz dieselben Rechte, wie den Christen.

M. Dies würde freilich geradewegs dem Grundgedanken widersprechen, welcher Ihre Ministerien geleitet hat, nämlich der Befestigung der christlich-germanischen Monarchie. Was sollte aus dieser werden?

F. Mag aus ihr werden, was will. Wir sollen hier nicht nach verkünstelten Vorurtheilen, sondern dem einfachen Wesen des menschlichen Geistes gemäß verfahren. — Das wäre mir ein schöner Staat des neunzehnten Jahrhunderts, der sich noch nicht einmal bis zur Handhabung der reinmenschlichen und bürgerlichen Rechte erhoben hätte! Der Christ ist ein Mensch, und der Jude ist auch ein Mensch. Zu einem Staatsbürger aber wird vor allem ein Mensch verlangt. Der Staat darf keine Religion haben und nicht nach kirchlichen Verschiedenheiten seine Gunst verschieden austheilen; sonst ist er kein Staat, sondern eine Kirche und gar bald die Polizeianstalt einer Sekte oder Glaubenspartei. — Auf dem politischen Gebiete haben wir also nichts mit der

religiösen Orthodoxie zu schaffen, weder mit der jüdischen, noch der christlichen. Nicht das Judenthum als solches soll emancipirt werden, sondern das Menschenthum im Juden.

M. Diese absolute Gleichstellung der Christen und Juden nimmt sich recht schön in der Theorie aus, ist aber schwerlich ausführbar.

F. Ist die Theorie richtig, so läßt sie sich auch in's Werk setzen. Man muß bloß den ernstlichen Willen haben.

M. Ganz undenkbar ist mir schon, wie von Juden obrigkeitliche Gewalt über Christen ausgeübt werden sollte.

F. Eben so gut, wie die Juden sich dies von den Christen gefallen lassen müssen. — Sicherlich wissen Sie auch, daß die Juden in Ländern, wo sie emancipirt sind, als Gemeinderäthe und Volksvertreter überall mitstimmen, auch über Kirchen- und Schulsachen, ohne die geringste Gefährdung für Ihr theures Christenthum.

M. Ein heilloser Indifferentismus muß Grund und Folge davon sein.

F. Umgekehrt. In Nordamerika z. B. sind die religiösen Leidenschaften gewiß sattsam im Schwange.

M. Die herrliche Idee des christlichen Staates würde also auch bei uns keinen Boden mehr finden, auch in unserer durch religiöse Gemüthlichkeit ausgezeichneten Nation gesprengt werden?

F. Ich gebe keinen Heller für solche Gemüthlichkeit,

die nicht einmal gerecht zu sein versteht. — Alle Ihre christliche Liebe nimmt es nicht mit der sogenannten kalten Aufklärung auf; denn diese ist hochherzig und hat offenen Sinn für Menschenwürde. Ihre christliche Liebe aber tyrannisirt Andersgläubige und beschneidet ihnen mit Krämerneid Luft und Licht. — Der „christliche Staat" ist nothwendig ungerecht, hart und engherzig.

M. Abwägende Gerechtigkeit möchte doch in dem Gesetzentwurfe über die Juden befindlich sein. Bleiben ihnen gleich einige Rechte entzogen, so sind doch dafür auch ihre Lasten gemindert. Sie würden fortan vom Kriegsdienste befreit bleiben, falls nicht einer selbst ihn fordert.

F. Befreiung nennen Sie diese schimpfliche Knechtschaft? Die Entziehung der Männerehre, der Wehrhaftigkeit soll freudig begrüßt werden, die Aufhebung der Rechtspflicht, sein Vaterland zu vertheidigen, soll ein Recht vorstellen? Empörend, entsittlichend!

M. (macht ein bestürztes Gesicht).

F. Wer das nicht von selbst begreift, dem kann kein Gott es klar machen. — — — Da wir gerade von Militär sprechen, so will ich Ihnen sogleich über den mir ebenfalls zugestellten Militärreformentwurf ganz kurz meine Ansicht sagen. Oder ist zufällig etwas davon vergessen worden?

M. Nein, Sie haben den vollständigen Entwurf vor sich.

F. So wissen Sie denn, daß ich ihn höchstens als Anfang des Anfangs kann gelten lassen. Die Röcke bekommen einen neuen Schnitt. Gut. Mancher hat wohl seine Gesundheit bei der alten Kleidung zugesetzt; hier that eine Verbesserung längst Noth. Aber nach den beigefügten Zeichnungen und Modellen finde ich die verschiedenen Trachten noch nicht bequem genug. Ich will keine Paradepuppen mehr; die geistlose Unthätigkeit des Garnisonlebens und die Spielereien des Kamaschendienstes müssen abgeschafft werden.

M. Der Entwurf enthält noch manches Einzelne, was zusammengenommen eine wesentliche Verbesserung in diesem Fache bilden möchte. — (Für sich) Er ist unersättlich. Wie würde der Vorige mich schon darüber angelassen haben!

F. Rechnen Sie auch alles zusammen, als da ist: eine andere Art Knöpfe, etwas umgeändertes Exercirreglement u. s. w., so kommt doch nichts Gründliches und für die Soldaten wahrhaft Wohlthätiges heraus. — Krieger haben ihren Namen von Krieg; deßhalb muß alles auf sie Bezügliche für den Zweck und die Bedürfnisse des Krieges eingerichtet werden, mit Verwerfung alles Ueberflüssigen und Schleppenden. — Sorgen Sie dafür, daß nach meinen Andeutungen etwas Vollständi-

geres ausgearbeitet werde. Eine Radikalreform des Heerwesens überhaupt behalte ich mir vor.

M. Ihrem Befehle soll entsprochen werden. — Vielleicht wünschen Sie nun die Berathung des neuen Strafgesetzentwurfs auf ein andermal ausgesetzt, da Sie wohl dieser großen umfassenden Arbeit eine reife Erwägung würden widmen wollen?

F. Wir können ihn noch heute erledigen; ich habe beinahe meine Nacht daran gegeben.

M. Dürften Ihre Minister und die Gesetzkommission sich schmeicheln, hierin wenigstens den Wünschen ihres Fürsten gerecht geworden zu sein?

F. Auf die Gefahr hin, daß Sie mich für eigensinnig halten, muß ich auch hier verneinen. Zwar gestehe ich mit Vergnügen zu, daß manche einzelne Strafbestimmungen sich vortheilhaft gegen die früheren auszeichnen, daß in ihnen sich eine edlere, hellere Ansicht kundgibt. Nichtsdestoweniger bedarf das Ganze einer Umschmelzung, weil einige unserer Zeit unangemessene Grundsätze darin durchgeführt sind.

M. Worauf Sie zielen, wüßte ich mit dem besten Willen nicht zu errathen.

F. Ich meine zunächst die Ungleichheit vor dem Gesetze. Der eximirte Gerichtsstand muß beseitigt werden; er ist eine Beleidigung aller Rechtsgrundsätze. —

Ferner meine ich die noch immer festgehaltenen Reste von Verwaltungsjustiz.

M. Verzeihen Sie, aber die souveräne Krone möchte sich hier durchaus nicht allen Einflusses begeben dürfen.

F. Kein Mensch in der Welt soll Recht sprechen als der Richter, und durch ihn das Gesetz. Wenn sich das Kabinet und die Minister in Prozesse mengen oder geradezu selbst das Recht handhaben wollen, so heißt dies, alles Recht auf den Kopf stellen. Mich wundert, daß eine Gesetzbuchkommission in unserer Zeit noch nicht so viel Einsicht hat.

M. Einige Stimmen waren allerdings dagegen, aber nach den tiefeingreifendsten Berathungen hat die Majorität in jenem Sinne entschieden.

F. Sie werden mir nachher jene Oppositions-Namen mittheilen. — Mit ernstem Mißfallen bemerke ich, daß sogar die Polizei noch immer richterliche Gewalt ausübt, wodurch Willkür und Härte täglich in gesetzlicher Maske auftreten kann.

M. Man hat eine Strafgewalt der Polizei für heilsam erachtet, wenn sie in gehörigen Schranken angewandt wird. Die meisten Polizeivergehen bedürfen einer schleunigen und summarischen Erledigung.

F. Gemach, lieber Minister! Sonst pflegen Sie keine so große Eile zu haben. Ich frage Sie auf Pflicht und Gewissen, ob Sie nicht unsern Civil- und Kriminal-

prozeß, schon wegen seiner Langsamkeit und schwerfälligen Weitschichtigkeit, auch Kostspieligkeit, fast durchweg für einen Spott auf alle Gerechtigkeitspflege erklären müssen, sobald Sie ihn einmal mit nüchternen Blicken betrachten, frei von Gewohnheit und Vorurtheil?

M. Unsere vielfach verschlungenen gesellschaftlichen Verhältnisse erlauben wohl kaum eine bedeutende Vereinfachung des Gerichtswesens.

F. Das wäre niederschlagend; indessen diese Krankheit wird wohl heilbar sein.

M. Die Aussicht dazu möchte noch geringer werden, wenn die Gerichte auch die polizeiliche Justiz mit übernehmen sollten.

F. Daß die Polizei als väterliche Behörde Strafen verhängen müsse, ist eine abgeschmackte Verkleidung des Beamtendespotismus. Ich werde diesen Mißbrauch nicht mehr dulden. Er schadet der Polizei selbst, indem er zu ihrer allgemeinen Verhaßtheit wesentlich beiträgt und ihre wirklich nützliche Thätigkeit hemmt. — — Weiter mache ich Ihnen bemerklich, daß das neue Strafgesetz noch viele Fälle von unpassendem Strafmaße enthält und ungehörige Dinge mit dem Stempel des Verbrechens versieht. Hier muß ich aus vielen Einzelheiten eine herausgreifen, eine Strafart, welche mich besonders verletzt hat: die Stockprügel oder mit verschönerndem

Ausdrucke: körperliche Züchtigung. Diese zu thierischer Rohheit herabwürdigende Strafe verwerfe ich durchaus.

M. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß sie sogar in dem freien England gebräuchlich ist.

F. England hin, England her! Im Punkte der Stockprügel und mancher anderer Dinge nenne ich England knechtisch. Warum sind Sie bloß auf die knechtischen Eigenthümlichkeiten Englands so versessen? Warum holen Sie nicht auch das Freie und Große herüber?

M. Der Schein, mein Fürst, ist trügerisch. — Vielleicht würden Sie dem Strafgesetze vorläufig Ihre Bestätigung ertheilen, aus der höhern Rücksicht, daß es sicherlich heilsam sein würde, wenn das ganze Reich eine gemeinschaftliche Strafgesetzgebung bekäme.

F. O das läugne ich nicht im geringsten; sie muß nur danach sein. Das Einfachste und Vernünftigste ist, daß man unsere Provinz Neuland nicht nach den übrigen älteren Provinzen zuschneidet, sondern umgekehrt. Was, meinen Sie, werden unsere lustigen Weinländer z. B. zu den verheißenen Stockprügeln sagen?

M. Ihre patriotische Begeisterung für die Nationaleinheit würde sie daran gewöhnen.

F. Wirklich? Eben so wenig, wie ich und Sie und meine sämmtlichen Minister und die Geheimeräthe, welche die Stockprügel verschreiben, sich daran gewöhnen würden. — — Schließlich aber noch die Hauptsache.

Das Allerbeste bei dem Strafgesetz haben Sie rein vergessen.

M. Meines Wissens ist der Entwurf in allen Titeln und Paragraphen von ausnehmender Vollständigkeit.

F. Wenn Sie mit einem Schiffe fahren wollen, so brauchen Sie Wasser. Unser Wasser aber ist zu Schlamm entartet. — Mein lieber Minister, statt der Strafgesetze war eine Reform des Strafprozesses bei weitem nothwendiger. Das beste materiale Recht ist nicht viel werth, wenn das formale Recht sich in dem Jammerzustande, wie bei uns, befindet.

M. Unser Prozeß geht ebenfalls einer wohldurchdachten Reform entgegen.

F. Ja, wenn unsre Herren Gesetzgeber nicht so unergründlich gründlich und so unabsehlich langsam wären! Die Revision unserer ganzen Gesetzgebung spielt nun schon so lange, daß sie bald ihr Jubiläum feiern kann. Und die Menschen warten so sehnsüchtig auf die endliche Beendigung! Mir ist dabei, als sähe ich, wie ein grausamer Knabe Insekten zappeln läßt.

M. Sie wissen doch, wie vielfachen und großartigen Schwierigkeiten das Werk der Gesetzrevision unterworfen ist.

F. Natürlich ist es keine Stegreifsarbeit. Ich dächte jedoch, daß man ein Haus in kürzerer Zeit ausbessern als aufbauen kann. Man muß nur ausforschen, wo es schadhaft ist, und überlegen, wie man helfen kann. Vor

allen Dingen muß man entschiedene Grundsätze haben, und daran mangelt es leider sehr bei uns. Sagen Sie mir z. B.: nach welchem Grundsatze verfährt die Kommission, welche den Strafprozeß verbessert?

M. Mit Beibehaltung der alten historisch gewordenen Grundlage sucht sie zweckmäßige Abkürzungen und mehr rechtliche Sicherstellungen einzuführen.

F. Also sie denkt gar nicht daran, den leidigen schleppenden und unlebendigen Inquisitionsprozeß endlich einmal zu beseitigen?

M. Einer meiner Amtsgenossen und einige Staatsräthe haben sich für die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens ausgesprochen; sie sind aber in bedeutender Minorität geblieben.

F. Also nicht einmal den öffentlich-mündlichen Prozeß sollten wir als Frucht langjähriger Arbeiten davon tragen?

M. Vielleicht lassen sich einige Züge desselben mit dem Althergebrachten vereinigen.

F. Das könnte bloß Flickwerk abgeben. — Nein, mein Freund, als Verehrer der Gründlichkeit werde ich, besser als die wirklichen geheimen Oberjustizräthe, die Strafrechtspflege völlig wieder in ihre natürlichen Fugen bringen, aus welchen sie eine Zeit des politischen Verfalls ausgerenkt hat. Studium und Leben veranlassen mich dazu. In unserer Provinz Neuland und noch mehr im Auslande habe ich die Wahrheit bestätigt gefunden,

daß das Geschwornengericht, das Gerichtetwerden durch Seinesgleichen, die einzige Prozeßform ist, in welcher ein freies Volk seine Würde wahren und Gut und Blut vor Willkür und gesetzlicher Ungerechtigkeit schirmen kann.

M. Nach meiner Ueberzeugung kann die modern-französische Geschwornenverfassung bei uns kein wahres Gedeihen haben. Sie würde bei uns nie volksthümlich werden.

F. Alle Erfahrungen sprechen gegen Ihre Meinung. Noch überall, wo der Anklageprozeß und das Geschwornen- oder Volksgericht eingeführt wurde, hat es sich des unbedingten Beifalls erfreut und ist schnell ein Gegenstand der Liebe und Bewunderung geworden. Sie wissen ja, wie begeistert unsere Weinlande daran hängen, so stark man ihnen auch die ganze Einrichtung beschnitten hat. Ich habe mich oft über dies widrige Zerren und Quälen geärgert; statt bloß die Kompetenz der Geschwornengerichte zu schmälern, hätte man wohl gern die dortige Gerichtsverfassung gänzlich abgeschafft.

M. Ich kann versichern, daß diese Absicht, wenn sie jemals verfolgt wurde, jetzt am Sitze der Staatsregierung keine Beförderer hat.

F. Gern schenke ich Ihnen darin Glauben. — Aber den neuen Strafgesetzentwurf, muthmaße ich, werden die Neuländer schon wegen der gerechten Besorgniß

von sich weisen, es möchte wieder etwas von ihrem Geschwornenwesen darauf gehen.

M. Die Neuländer können dabei vollkommen ruhig sein; dergleichen bezweckt der Entwurf durchaus nicht.

F. Nun, ich sage Ihnen dort Widerstand vorher; die Leute haben sehr scharfe Augen, und Eine Wirklichkeit wiegt ihnen schwerer, als hundert noch so schöne Absichten. — Aufrichtige Liebe zu den Geschworn ist daselbst eingewurzelt; das ist sonnenklar. Umgekehrt aber ist mir aus Altbukow und den übrigen alten Provinzen auch noch keine einzige Stimme zu Ohren gekommen, welche sich für Beibehaltung des Inquisitionsprozesses ausgesprochen hätte.

M. Dennoch könnte es die gefährlichsten Unruhen zur Folge haben, wenn man zu Gunsten ausländischer Gerichtsformen unsern alten Untersuchungsprozeß antastete.

F. Unruhen? Sein Sie darüber ganz ruhig. Die Altländer sind überhaupt nicht so wild. In dem genannten Falle wird keine andere Unruhe entstehen, als die der Freude und Begeisterung. Die Vaterlandsliebe meines Volkes ist nicht so einfältig, daß es edle Besitzthümer, welche fremde Völker voraus haben, von sich stoßen sollte. Es wird sie mit dem aufrichtigsten Danke annehmen. — Haben wir die Dampfmaschine zurückgewiesen, weil sie ein Engländer erfand? Schätzen wir

Montesquieu und Rousseau weniger, weil sie Franzosen waren? Sie sind ja längst Europäer und Erdbürger. — In unserem Falle ist die Sache aber von der durchsichtigsten Gewißheit. Wo war denn der Mutterschooß des würdigen Volksgerichts? Bei den germanischen Völkern, bei unsern Altvordern. Bei ihnen wurden die Bürger nicht wie Unterthanen von Beamten, nicht wie Diener von Herren gerichtet, sondern wie Freie von Freien, wie Gleiche von Gleichen. — Und dies uraltdeutsche Männergericht, die Geschwornen, welche sich auch wirklich in England fortwährend erhalten haben, entblödet man sich nicht, immer noch französisch, modern zu nennen? Unsere hochweisen Juristen, wenn sie so urtheilen, sollten noch einmal studiren. Die Franzosen beschämen uns im Deutschthum; denn vieles in schlimmen Zeiten verlorne Aechtgermanische haben sie sich durch ihre Revolution wieder erobert. — Unterrichten Sie davon gefälligst meinen Justizminister, obwohl er es schon weiß. Es kann nicht schaden.

Siebente Sitzung.

Minister. Erlauben Sie, ehe wir mit den Gesetzentwürfen fortfahren, daß ich zu Höchster Genehmigung einige bereits ausgefertigte Verfügungen vorlege?

Fürst. Lassen Sie sehen.

M. Zuerst diese Erhebung des Rittergutsbesitzers Müller in den Adelstand. Er hat um den Namen Müller von Donnerfels gebeten.

F. Verschonen Sie mich, lieber Minister! — Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich mich mit diesem Fabrikzweige nie befassen werde. Ich halte ihn unter meiner Würde, habe auch keine Zeit zu so etwas. — Es ist mir völlig gleichgültig, ob Ihr Schützling Herr von Müller oder Herr Müller heißt. Kann er aber keine Ruhe finden und hängt sein Seelenheil daran, so mag er es sich kaufen, wo er Lust hat. — —

M. Ferner ein Absetzungsurtheil gegen den Professor Ehrlich.

F. Was hat denn der gemacht?

M. Spottgedichte, welche die allgemeinste Entrüstung erregt haben.

F. Ich werde mich beiläufig erkundigen, ob er draußen im Volke eben so sehr mißfällt, als in meinen Ministerialbüreaux.

M. Belieben Sie also zu bestätigen?

F. Wofür halten Sie mich? Welcher Adler plagt oder jagt den Spottvogel aus seinem Reiche?

M. Aber das Ansehn und die Ehre Ihrer Regierungsbehörden und der Landesgesetze leidet nothwendig, wenn es Jedermann erlaubt sein soll, sich über sie lustig zu machen, und muß deßhalb ernstlich und kräftig geschützt werden.

F. Das bestreite ich Ihnen durch und durch. Wollen Sie etwa die ganze Geschichte freier Länder Lügen strafen? Nirgends werden allerhöchste, höchste und hohe Personen ärger durchgehechelt als in England; und es thut ihnen so wenig, wie die Mücke dem Horn des Rindes. — Soll sich unsre lächerliche deutsche Empfindlichkeit niemals an die frische Luft des freien öffentlichen Urtheils gewöhnen? Ein Minister muß auf seiner Bahn mitten durch Tadel und Witze schreiten, wie der Soldat im Kugelregen, wie jeder des männlichen Namens Würdige. — Ein Krieger, ein Bewaffneter, der um Schutz fleht oder sich beschwert, daß die feindlichen Bajonette

nicht mit Leder umwickelt sind, ist, auf welchem Lebensposten er auch stehe, — ein Feigling.

M. (murmelt). Es ist zum Verrücktwerden.

F. Ohne alle Beleidigung für Sie! — Mein Schlußwort ist: Hat der Witz des Dichters Recht, so haben Sie Unrecht; hat der Witz Unrecht, so haben Sie Recht. In beiden Fällen können Sie sich über nichts beklagen. — —

M. Endlich habe ich hier ein Verzeichniß von Büchern, auf deren Verbot die verschiedenen Ministerien antragen. Darunter befinden sich namentlich viele politische Gedichte. — Zugleich wünscht Ihr Ministerium, daß der sämmtliche Verlag der Buchhandlung, welche die Ehrlich'schen Schmählieder herausgegeben hat und sich im Allgemeinen durch Veröffentlichung schlechter Bücher auszeichnet, streng verboten werde.

F. Der sämmtliche Verlag?

M. Freilich, zur empfindlichen Strafe.

F. Unsere Staatsmänner verlieren bereits, wie es scheint, das einfachste Rechtsgefühl. Das kommt, wenn man sich ohne gewissenhaftes Denken in eine alltägliche Routine verbeißt. Fällt Ihnen gar nicht ein, wie roh es ist, den Buchhändler entgelten zu lassen, was der Schriftsteller gethan hat? Empfinden Sie gar keinen Abscheu vor der lächerlichen Willkür, Bücher, welche bereits durch die Censur gegangen sind, zu verbieten?

Sehen Sie endlich nicht, wie türkisch es ist, einen ganzen Verlag zu verbieten, so daß der Unschuldige mit dem (angeblich) Schuldigen gehängt wird?

M. Man kann es bedauern, aber es gibt keine anderen Mittel, die freche und böswillige Presse zu überwältigen.

F. Ich will nichts, durchaus nichts mehr von polizeilichen Bücherverboten wissen. Das einzige Gute dabei ist, daß solche Bücher desto fleißiger gelesen, beherzigt und weiter verbreitet werden. Aber auf diesen Vortheil können wir verzichten. — Ich würde mich schämen, sollte ich mit meiner fürstlichen Gewalt Schriftsteller und Buchhändler unterdrücken, über wehrloses Druckpapier herfallen. — Ich hasse diese Häscherwirthschaft in den Censurländern. Widerlegt doch die Bücher und Zeitungen, welche euch so viel Anstoß und Aerger verursachen; und wollt oder könnt ihr es nicht, so nehmt euer Schicksal hin. Aber fahrt nicht mit Stangen und Prügeln drein! Solche Plumpheit und arge Verhöhnung aller freien geistigen Entwickelung im Volke kann man den Leuten in Rom und Petersburg überlassen. — Die Geisterknute ist aus meinen Staaten für immer verbannt!

M. (gelobt sich innerlich, gegen diesen schwarzen Anschlag alles Menschenmögliche zu thun.) — —

F. Was für Gesetzentwürfe bleiben uns noch übrig?

M. Zunächst ein sorgfältig ausgearbeiteter, die Errichtung eines neuen Ordens, wie auch Verbesserung und Erweiterung der älteren (namentlich Einführung gefüllter Schleifen außer den einfachen) betreffender Entwurf.

F. Erfreuen Sie mit dieser Arbeit irgend einen andern Fürsten, der diese Dürftigkeiten und Spielwaaren noch nicht satt hat. Ich strebe höher hinaus, als im Kleinen groß zu sein.

M. Dennoch möchte die ernste und erhabene Bedeutung einer feierlichen Belohnung des Verdienstes aus der Hand des Herrschers nicht zu übersehen sein.

F. Der einzige wahre Lohn des Verdienstes ist das Selbstbewußtsein. — So lange aber noch die Menschen ihren Ruhm in grellen Farben vor sich her spaziren tragen, könnte man, scheint mir, die Ordenvertheilung in Gestalt einer Lotterie vornehmen, ohne daß die Sache sich wesentlich änderte. — Nachgerade sind wir so weit, daß es ein Orden ist, keinen zu haben. Bei sehr vielen Leuten ist das Verdienst auf der Brust, weil keins drin ist. In Rußland z. B. (wo man, wie Blücher, daran denkt, die Orden hinten anzuhängen, weil vorne kein Platz mehr ist) würde ich nicht den Muth zur Annahme eines Ordens haben. So etwas hat auch wohl der König vorausgesehen, welcher sieben der besten Professoren fortjagte und dann eine goldene Medaille für Kunst

und Wissenschaft gründete. Sie muß auf der linken Seite der Brust getragen werden, zweifelsohne, weil Herz dazu gehört, sich von diesem Könige für Kunst und Wissenschaft belohnen zu lassen.

M. In unserm intelligenten und geistreichen Lande würden diese Besorgnisse wegfallen.

F. Mein Geschmack verbietet mir jedes Oberrichteramt über das Mehr oder Weniger der geistigen Größe. — — Gehen wir weiter.

M. Es folgt ein freisinniger Gesetzentwurf über die Aufhebung der gesetzlichen Beschränkungen des Verkaufs der Früchte auf dem Halm; sodann ein ebenfalls freisinniger über Zusammenrechnung der Besitzzeit der Erblasser und Erben als Dauer des Grundbesitzes, welche zu ständischer Wählbarkeit berechtigt. —

F. Haben Sie denn gar nichts Frisches und Ganzes, nichts Großgedachtes und Herzerhebendes? — Der wahrhaft staatsmännische Geist und Charakter scheint meinen Räthen zu fehlen; ich suche in ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit vergebens einen Grundgedanken, welcher aus den Tiefen der Zeit geschöpft wäre und die Bahn der Zukunft ebnete.

M. Ihr Ministerium hegte die Erwartung, daß als Grundgedanke die christlich-germanische Monarchie —

F. Eine bequeme Fahne, faltenreich und farbenprangend!

M. Unter der aber auch viele besonnene allmälige Fortschritte gedeihen und ihre rechte Weihe empfangen.

F. Sagen Sie lieber Fortschrittchen, da man sie mit bloßem Auge nicht erkennt. — Alle Ministerialvorschläge lassen mich kalt.

M. Vielleicht, mein Fürst, würdigen Sie nicht hinlänglich die Gefahren des raschen Reformirens, und vergessen, daß das Beste sich eigentlich von selbst macht.

F. Allerdings theile ich Ihre Aengstlichkeit nicht, welche aus Furcht vor dem Fallen gar nicht zu gehen wagt. Und an die gebratenen Tauben glaube ich nicht. — Ich will Ihnen sagen, was ich im Allgemeinen an den vorgelegten Gesetzentwürfen aussetze. Erstens betreffen sie großentheils Sachen, bei welchen eine Aenderung nicht dringend ist, während Zeit und Mühe vorläufig auf viel Wichtigeres könnte verwandt werden. So geht es auch anderswo. Mit wichtiger Miene werden Kleinigkeiten vorgebracht, als wären es die Angelpunkte des Staatslebens. So schöpfen Viele den scheinbaren Verdacht, als wollten die gesetzgeberischen Behörden die Welt glauben machen, daß sie Wunder wie thätig seien. — Zweitens vermisse ich bei den wirklich großen Gegenständen den großen Styl, der öffentlichen Gebäuden geziemt. Die beabsichtigten Reformen sind entweder ärmliche Halbheiten, Reförmchen, Ideen wie

Infusionsthierchen, oder gänzlich zum Staat und Schein gearbeitet, ohne festen Kern und tüchtigen Inhalt. So pflegt wenigstens ein großer Theil des Publikums zu urtheilen. Es ist einem dabei zu Muthe, wie nach dem Sprichwort: Wasch mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß.

M. Alle heilsamen Reformen sind konservativer Natur und beruhen auf der gegebenen historischen Grundlage.

F. Dann finde ich es einfacher, daß man gar nichts thue. Dies Geklebe an dem Historischen macht, daß Alles beim Alten bleibt. Dabei von Fortschritt sprechen, ist ein Mißbrauch des Wortes. Denn daß bloß der Name ein bischen umgeändert, und wieder einige neue Akten geschrieben werden, ist noch keine Reform.

M. Sie geben doch wohl zu, daß die neuen Gesetze über die Censur und über die Provinzialstände wesentliche Verbesserungen enthalten?

F. Wie ich, werden die Meisten sie unerheblich finden; das sagt mir meine Bekanntschaft mit der öffentlichen Meinung. — Die Presse bleibt dabei in Banden und lebt, wie früher, von bloßer Gnade, ohne wirklichen Rechtszustand; Ihr Censurgesetz ist kaum eine gemalte Preßfreiheit. — Gleichfalls kommen Ihre Landstände mir etwas schattenhaft vor; den Geist und Willen der Nation drücken sie nicht aus.

M. Das ist freilich auch nicht ihre Bestimmung; die Stände vertreten zunächst sich selbst und alle ihre Standesgenossen.

F. Desto schlimmer! Doppelte Aufforderung für mich, auch die unvertretenen Massen in die politische Nation aufzunehmen. — — Drittens muß ich die offenbare Reaktion in mehreren Entwürfen rügen, z. B. in dem Juden- und dem Ehegesetze. Dergleichen Pläne bekehren mich fast zu der berühmten Meinung, unsre Zeit sei nicht geeignet für die Gesetzgebung. Dennoch gedenke ich nicht, die Hände in den Schooß zu legen; ein Mann und ein Staat von Selbstbewußtsein darf niemals bei der Zeit seine Entlassung einreichen. — Ich kenne nun aus glänzenden Proben die Leute, welche wirklich unfähig sind, Gesetze zu geben; die Nation als Ganzes ist hinlänglich reif dazu. — — Endlich viertens schmerzt es mich besonders, daß meine Minister sich so auffallend wenig um die innere und äußere Wohlfahrt der untern Klassen, welche doch die Masse der Bevölkerung bilden, bekümmern. Gerade hier steht seit langem ein ungeheures Feld der wohlthätigsten Wirksamkeit offen; und täglich machen sich die Zustände des eigentlichen Volks, namentlich das Armenthum, gebieterischer geltend, gegenüber der Gesetzgebung und Staatsthätigkeit. Hier kommt man wahrlich nicht damit aus, daß man die Augen zudrückt oder es bei geringfügigen

Versuchen bewenden läßt. Umfassende staatliche und gesellschaftliche Reformen müssen unternommen werden, wenn die Massen besser, gebildeter und glücklicher werden sollen.

M. (athmet tief auf). Wenn Sie nur die tiefe Kluft in Anschlag brächten, welche die historische, organische, positive und volksthümliche Entwickelung von den modernen, hohlen, abstrakten, unpraktischen und ausländischen Theorien trennt!

F. Nehmen Sie sich in Acht, Minister; Sie stechen da in ein großes Wespennest. Wir wollen es bis morgen aufsparen. Für heute muß ich Sie mit dem aufrichtigen Bedauern entlassen, daß Ihre sämmtlichen Gesetzentwürfe einestheils sehr kleine Fortschritte, anderntheils sehr große Rückschritte sind.

Achte Sitzung.

Fürst. Gestern, lieber Minister, nahmen Sie einen stattlichen Anlauf zur Philosophie. Hier aber zwischen den rücksichtslosen Gedanken und den unhöflichen Schlüssen möchte Ihr politisches System, wenn ich es so nennen darf, noch mehr in's Gedränge kommen, als in den Nebeln des Geschäftslebens und der gegebenen Einzelheiten.

Minister. Ich bekenne Ihnen auch gern, daß ich philosophischen Spekulationen nicht hold bin und nicht viel ernstlichen Werth auf allgemeine Ausdrücke und schwankende Kategorien lege.

F. Mit Ausnahme, dächte ich. Mir ist erinnerlich, daß meine Minister und die Regierungszeitungen, wenn ihnen die Gelegenheit günstig scheint, gewisse Schlagwörter nicht verschmähen. Noch gestern brachten Sie solche vor. Thun Sie mir immerhin den Gefallen und plaudern ein wenig mit mir darüber.

M. Mit größtem Vergnügen.

F. Was verstehen Sie unter organischer Entwickelung?

M. Eine solche, die den Gesetzen eines Organismus angemessen ist.

F. Sie meinen die dem Organismus innerlichen, ihm eigenthümlich angehörigen Gesetze?

M. Ohne Zweifel.

F. Dann stimmen wir vollkommen überein, und Sie sprechen über Ihre eigenen politischen Ansichten das Verdammungsurtheil aus.

M. Ich suche meine Handlungen nach den Gesetzen des Staatsorganismus einzurichten.

F. Sie thun das Gegentheil. Sie kennen, ohne es vielleicht zu ahnen, bloß einen Staatsmechanismus. Ihre neuen Entwürfe z. B. sind meistens ganz äußerlich und abstrakt, weil sie mit den Gesetzen und Bedürfnissen des Staatslebens in Widerspruch stehen.

M. Erlauben Sie, diese Pläne sind aus der Intelligenz sämmtlicher Staatsbehörden hervorgegangen, als Früchte der reifsten sorgfältigsten Erwägung und Berathung.

F. Darin mögen Sie vollkommen Recht haben. Aber, mein Freund, Sie begehen eine unermeßliche Verwechselung, indem Sie die Staatsregierung für den Staat halten. Die organische Natur der Minister und

des Staatsraths kann ja himmelweit von derjenigen der Nation verschieden sein.

M. Alle irgend billigen Wünsche des Publikums glaubt Ihr Ministerium berücksichtigt zu haben.

F. Wir besitzen in unserm Staate einmal gar keine genügenden Mittel und Wege, durch welche jene Wünsche einerseits klar und vollständig an den Tag kommen und andrerseits sich auch gesetzliche Geltung verschaffen könnten.

M. Bei solchen Grundsätzen, wenn Jeder herrschen wollte, möchte Unordnung und Anarchie unvermeidlich sein.

F. Das will ich nicht schlechthin läugnen. Spanien z. B. liegt in einer schweren Krisis; es ist dort schon sehr wild und lärmend hergegangen. Aber bei weiter ausgebildeten Völkern verringert sich diese Gefahr; die Entwickelung macht sich auf ruhigem Wege, wenn man sie nämlich nicht durch weltlichen und geistlichen Despotismus festknebelt.

M. Freilich läßt sich unser väterliches Regiment nicht im mindesten damit vergleichen.

F. O doch! Der Unterschied liegt bloß im Grade. Denn wenn die Regierung Alles nach eigner Einsicht machen will, so ist das auch Despotismus. — Sie haben mir zugegeben, daß die organische Entwickelung vor allen Dingen frei sein, von innen herauskommen muß. Da Sie aber nicht danach handeln, so nenne ich Ihr Verfahren ein unorganisches, mechanisches.

M. Wenn aber die Gesinnung der Regierenden der öffentlichen Wohlfahrt durchaus ergeben ist, wenn alle ihre Absichten und Handlungen auf das Beste der Regierten gerichtet sind?

F. Sie halten sich an das glatte Wort: Alles für das Volk, nichts durch das Volk.

M. Gewiß ist dies die Richtschnur meines politischen Handelns, und die Bedingung ächt volksthümlicher Entwickelung.

F. Die ich unter die gründlichsten Irrthümer rechne. Wollen Sie dafür eine bessere Autorität als mich, so blicken Sie die Geschichte der Staaten durch. Die Menschen sind sehr eifersüchtig auf ihre Freiheit, so lange sie nicht in Schlaffheit und Feigheit versunken. Deßhalb ist nichts unvolksthümlicher, als wenn die Regierung allein Alles für das Volk thun will, zum wahren Heil des Landes, wie der klassische Ausdruck lautet. Höchstens ist die Regierung noch unvolksthümlicher, wo Alles gegen das Volk gethan wird. — Jene Wohlthätigkeitswuth schlägt gemeiniglich wegen Unkunde in schwere Beschädigungen der öffentlichen Interessen um. Der Blick hoch von oben verleitet zu den gröbsten Mißgriffen. Wenn die Regierungen krank sind, sagt Börne, müssen die Völker das Bett hüten.

M. Sollen denn die Rollen der Regierenden und der Regierten umgetauscht werden?

F. Recht eigentlich in bei weitem den meisten Dingen. Unsre modernen Staaten leiden furchtbar an der Vielregiererei, welche die Menschen wie Brode in den Staatsofen schiebt. Es ist ernstlich Zeit, daß die volksthümliche Entwickelung aus einem Worte Wahrheit werde, bevor sie durch gewaltsame Mittel erstrebt wird. — Ein Volk muß nicht von Andern maschinenmäßig auf- und abgewickelt werden, sondern sich selbst lebendig entwickeln.

M. Zu dieser Aufgabe möchte das unsrige noch sehr lange nicht reif sein, eben so wenig, wie die meisten übrigen.

F. Wenigstens mit Ihrem System würde es in Ewigkeit nicht reif. Zum Glück wird es sich bald zeigen, daß mein Volk kein Kind ist. — So gut wie jeder Körper zum Wachsen reif ist, kann auch ein Volk sich ohne fremdartige künstliche Nachhelferei entwickeln. Die Menschen werden nicht davon satt, daß Andere für sie essen oder ihnen Alles vorkauen. Nichts für das Volk, was nicht durch das Volk. — — Aehnliche Sophismen nun, wie bei den Wörtern: organisch, volksthümlich, fallen auch bei dem beliebten Ausdrucke: historische Entwickelung vor.

M. Dieser wenigstens dürfte vor jedem Mißverständnisse geborgen sein.

F. So scheint es, ist aber nicht der Fall. Jeder bedient sich des Losungswortes nach Belieben.

M. Erhaltung des Bestehenden, verbunden mit Entwickelung auf der Grundlage des geschichtlich Gewordenen, ist das allein vernünftige und gegen gewaltsame Erschütterungen sichernde politische System.

F. Sie meinen? Prüfen wir einmal den Begriff: geschichtlich, geschehen. — Sie werden zugestehen, daß vieles geschehen ist und geschieht, was nicht Ihren Beifall hat. Z. B. ist Ihnen, wenn ich nicht irre, die französische Revolution mit ihren Grundgedanken sehr verhaßt.

M. Allerdings, weil sie alle festen und althergebrachten Zustände ausrottete und die heilloseste Verwirrung herbeiführte.

F. Woher wissen Sie dies?

M. Es ist ja eine offenbare Thatsache.

F. Und diese ungeheure Thatsache, welche nun schon über ein halbes Jahrhundert alt ist, verwerfen Sie?

M. Ja; ich halte sie für eine Verirrung des Menschengeschlechts.

F. Sie beurtheilen also und verurtheilen das geschichtlich Gewordene, trotz dem eifrigsten Denker und kühnsten Theorienmacher. Nach Ihrem eignen Verfahren beweist die bloße Eigenschaft der Geschichtlichkeit noch nichts für die unbedingte Güte und Wahrheit einer Erscheinung.

M. Freilich nicht, denn Gott läßt auch das Böse zu.

F. Kurz, Sie können nicht umhin, Ihre Vernunft zu gebrauchen, wenn Sie wissen wollen, was gut oder schlecht sei. Daß etwas geschichtlich ist, bleibt dabei vor der Hand völlig gleichgültig. — In der That ist Alles in ewigem Flusse; die Geschichte bricht nirgends ab. Tagtäglich geschieht eine Menge Dinge; immerfort regiert der Spruch: Es ist noch nicht aller Tage Abend. — Eben so gut nun, wie Sie die französische Revolution und die heutigen Vorbereitungen zu neuen Menschheitszuständen verdammen, kann ich Ihre Historie verwerfen, die Zeiten vor der Revolution und die den Strom der Revolution hemmenden Gegenströmungen. Auf meiner Seite ist aber der beste Beweis von allen: die Lebenden haben Recht.

M. Wenn dies gleich im Allgemeinen begründet ist, halte ich mich nichtsdestoweniger an den Grundsatz, daß keine Weiterentwickelung den geschichtlichen Boden verlassen dürfe.

F. Die Revolution ist Ihnen zu rasch gegangen. Aber ohne sie, wo würden wir noch stecken? Denn bei der alten Verdorbenheit stand es um jede Weiterentwickelung höchst mißlich. Außerdem, selbst nach der Revolution, wie unendlich vieles bleibt noch zu thun übrig!

M. Ohne die Revolution wäre man zwar langsamer, aber sicherer und naturgemäßer, im Dienste der Wahrheit, fortgeschritten.

F. Ich meine, man wäre gar nicht weiter gekommen. Aus reiner Angst, den geschichtlichen Boden unter den Füßen zu verlieren, pflegen die Liebhaber des Historischen keinen Schritt zu thun oder sich in einem engen Zirkel zu drehen.

M. Wohl soll man weiter gehen, aber alles Sprungweise vermeiden.

F. Die Besorgniß, man komme in's Springen, scheint mir leer. Die Sprünge, welche Sie in der Geschichte erblicken mögen, sind gar keine; denn wie gewaltig auch der Schritt ist, welchen ein Volk auf einmal thut, es behält immer seine Vergangenheit zur Voraussetzung und bleibt auf dem Boden seiner Geschichte. Denken Sie an den großen Wendepunkt der Norweger zu Eidsvold. Was sich in einem Volke neues vollbringt, hat tiefe Wurzeln und ist nicht aus der Luft gegriffen. Sie können nirgends nachweisen, daß der Zeitfaden abgerissen und einige Generationen überschlagen seien. *Jede* politische und sociale Entwickelungsstufe ist demnach eine historische.

M. Auch wenn sie alle *positiven* und *eingelebten Verhältnisse* umstürzt?

F. Auch dann. Der Umsturz würde nicht eintreten, wären nicht die nöthigen geschichtlichen Bedingungen dazu vorhanden. Uebrigens ist es, beiläufig gesagt, nicht wahr, daß *alle* Verhältnisse jemals umgestürzt werden

können. — Mit Ihrer Lehre, man müsse das Bestehende erhalten und bei jedem Fortschritt von dem Gegebenen ausgehen, gerathen Sie völlig auf's Glatteis.

M. Würde man nicht allen Halt verlieren, wenn man die Wirklichkeit und die festgewordenen Lebenszustände aus den Augen ließe?

F. Man muß sie kennen und würdigen, aber sich nicht sklavisch an sie binden. Sonst bleibt man hinter allen Schnecken zurück.

M. Die allmälige, ruhige, wohlüberlegte, gemäßigte Art des Fortschreitens will das Bestehende nicht zerstören, sondern zeitgemäß ausbilden und hiedurch erhalten.

F. Was nicht ruhig geschehen kann, muß unruhig zur Welt kommen. Wenn die Regierungen nicht rechtzeitig verbessern, so macht sich schließlich das Volk durch gewaltsame Abänderung Luft. — Allein sogar die allerzahmste Reform kann nicht anders als verneinen und zerstören.

M. Wie so?

F. Jede Veränderung der Gesetze und Einrichtungen steht in Widerspruch mit dem, was beseitigt wird, selbst wenn die Portion Reform auch noch so klein ist.

M. Gewiß bedarf von Zeit zu Zeit Einzelnes der Vertauschung mit dem Besseren.

F. Sie läugnen mithin nicht, daß einzelnes Mangel-

hafte anders als bisher werden muß. So wird Ihnen auch klar sein, daß Sie selbst bei der winzigsten Verbesserung das Gegebene fallen lassen, das bisher Bestehende vernichten. Das eine schaffen Sie ab, das andere setzen Sie an dessen Stelle. Ein Reformist ist nothwendig ein Zerstörer.

M. Aber bei der theilweisen Verbesserung wird das Wesen und der Kern des Ganzen nicht angegriffen und verändert.

F. Nicht? So gut, wie der besondere Theil, wird auch zu seiner Zeit das Ganze durchweg unbrauchbar; und der sanftmüthigste Reformist muß wieder ein unbarmherziger Todesengel werden. Beispiele hievon drängen sich Ihnen überall auf. Hat man sich begnügen können, die Folter im Einzelnen zu mildern, den Sklavenhandel und später die Sklaverei halb abzuschaffen? Indem man dies vollständig that, gab man völlig das Gegebene auf; man machte das gerade Gegentheil des Bisherigen zum Gesetz. Es ist folglich ein runder Irrthum, man könne das Bestehende a u f d e r G r u n d - l a g e d e s B e s t e h e n d e n verbessern.

M. Was sich entschieden überlebt hat, darf man allerdings nicht festhalten.

F. So weit wären wir also. Woran erkennen Sie aber, daß etwas veraltet und schädlich ist? Nothwendig durch begriffsmäßiges Urtheil. Sie langen richtig wieder

bei der Vernunft an; diese ist ausschließlich der wahre Halt, von dem Sie vorhin sprachen.

M. Weit entfernt, dagegen etwas einzuwenden, dringe ich lediglich auf die gehörige Berücksichtigung des Bestehenden und auf die Vermeidung der Gefahr, sich in hohle Theorien und abstrakte, unpraktische Träumereien zu verlieren.

F. Wie gesagt, das Bestehende an und für sich gibt nicht die geringste Bürgschaft. Der Staatsmann muß durchaus denken und prüfen, wenn er wissen will, was er thun muß. Darum ist der Schauder vor den hohlen Theorien selbst hohler als irgend eine. Wer schwimmen lernen will, geht in's Wasser, obgleich man darin ertrinken kann. — Ist Ihnen ferner nicht bekannt, daß alle neuen Ideen, auch die wahrsten, zuerst hohl und unpraktisch gescholten wurden, bis man ihre Wahrheit allgemeiner anerkannte, und das Alte ihnen unterlag? — Die blinde und gedankenlose Anhänglichkeit an das Bestehende ist, verglichen mit der kühnsten Zergliederung desselben, etwas Hohles und Unpraktisches; denn die Gesetze und Anforderungen des immer fortstrebenden menschlichen Geistes und Lebens werden dabei nicht berücksichtigt.

M. Unentbehrlich scheint mir aber das feste Beharren auf demjenigen, was die Pfahlwurzel und den Lebenssaft der Gegenwart ausmacht.

F. Wenn Sie auf Grundsätze kommen, höre ich Sie am liebsten. — Welcher Grundgedanke muß Ihrer Ansicht nach der Leitstern des heutigen Staatsmannes sein?

M. Kein anderer als die Blüthe der christlich-germanischen Monarchie.

F. Ja so, Sie bleiben sich treu. — Mir kommt die christlich-germanische Monarchie vor, wie das Phantasiebild eines romantischen Dichters, welcher sich zur Veränderung auf den Staat geworfen hat. Im neunzehnten Jahrhundert — man sieht's mit blöden Augen — zerbröckeln diese Dinge alle mit einander: Monarchie, Christenthum, Germanenthum.

M. Sogar unsre Volksthümlichkeit wäre im Verschwinden?

F. O nein, der Michel hat sichtlich ein zähes Leben. Ich meinte bloß das Germanenthum, welches Sie im Sinne haben.

M. Zuverlässig wäre in Deutschland die Monarchie verloren, wenn sie selbst ihre alte Doppelbasis aufgäbe.

F. Bleibt sie dabei, so geht es mit ihr noch schneller bergab. Allein so oder so, zwischen Sein und Nichtsein hat sie keine Wahl mehr; ihre Basis entweicht ihr unter den Füßen. Die Staatsgesellschaften neigen sich immer entschiedener zum Schwerpunkte der Volksherrschaft hin,

in welcher die neue Welt schon mit Ehren ihre Schule durchmacht.

M. Gerade deßwegen müssen alle Kräfte aufgeboten werden, damit das Christliche und das Germanische aufrechtgehalten oder von neuem belebt werde.

F. Die alten Leute wollte man so quälen? ihre wackelnden Beine und Köpfe steif recken? Lassen Sie liegen, was liegt; blicken Sie lieber auf das Menschliche, das ewig Jugendliche!

M. Nein, mein Fürst; gegen die furchtbaren Gefahren der Demokratie und Ochlokratie müssen wir namentlich der christlichen Monarchie neue Stärke zu verleihen trachten.

F. Das Christliche ist ein so vieldeutiger Begriff, daß kein verständiger Mensch dies Wort ohne nähere Angabe mehr gebrauchen sollte. — Sie sind ein guter Protestant und werden einverstanden sein, das neue Testament sei die wahre Urkunde des Christenthums.

M. Gewiß; doch gebe ich auch große Stücke auf die symbolischen Bücher, als genauere Darlegung des christlichen Lehrbegriffs.

F. Diese können wir füglich bei Seite lassen; genug, daß das N. T. die eigentliche Quelle des christlichen Glaubens ist. Wollen Sie daher ein ganzer und strenger Christ sein, so müssen Sie das N. T. unverkümmert lassen und unverringert in Ausübung bringen. Thäten

Sie dies, so würden Sie eine seltsame Rolle spielen. Ihr christlicher Staat müßte vieles enthalten, was ganz unmöglich geworden ist. — Ich frage Sie, ob Sie selber noch an alles im N. T. Enthaltene glauben, ob alle wunderbaren Handlungen und alle wunderbaren Lehren desselben bei Ihnen in gleichem Ansehen stehen?

M. Das will ich gerade nicht behaupten; dieses ist wichtiger als jenes. Man muß das Wesentliche, was für alle Zeiten wahr und dauernd ist, vom Unwesentlichen, damals Zeit- und Ortsgemäßen unterscheiden.

F. Wieder ein Geständniß, daß die Vernunft die Prüferin und Richterin, wie überall, so auch der Offenbarung ist. Sie sind offenbar bloß zum Theil ein Christ, und gebrauchen das Christliche mit Auswahl.

M. Dies Verfahren liegt im Principe des Protestantismus.

F. Immer besser. Vielleicht führt Sie dies dahin, daß Sie sich den unglückseligen Begriff des christlichen Staats ganz aus dem Kopfe schlagen. Sie verlieren sonst das Recht, den katholischen Glauben, welcher ebenfalls christlich ist, zu verwerfen. Wie unbequem für die weltlichen Herren fällt der christliche Staat aus, wenn die katholische Gestalt des Christenthums in ihm regiert! Rasch langt man bei der Theokratie, Priester- und Papstherrschaft an.

M. Der Katholicismus ist eine unter dem gerei-

nigten Christenthum befindliche Stufe. — Ueberhaupt müssen die Gebiete des Staates und der Kirche genau unterschieden werden.

F. Vortrefflich! Warum sollten wir folglich das edle Metall des Staatsbegriffs mit ungehörigen Stoffen versetzen? Wollen Sie vielleicht der Bequemlichkeit halber das Kirchliche wie eine Art Stütze oder Zuchtruthe gebrauchen, damit die Zwecke des Staates besser vollzogen werden?

M. Allerdings müssen beide sich gegenseitig unterstützen.

F. Damit entgeht man der Verwirrung nicht. Entweder wird der Staat die Kirche, oder die Kirche den Staat herrschen lassen müssen, so daß keins von beiden befriedigt wird.

M. Meinen Sie vielleicht, Christenthum und Kirche müßten mit einem Federstriche vernichtet werden?

F. Gewiß nicht; man muß sie ihrem eigenen Schicksal überlassen. Ich finde es nur verkehrt, wenn man sie mit dem Charakter regierender Amtlichkeit bekleidet, aus der Gewissenssache Zwang macht. — Beide Wörter, Staat und Christliches, widersprechen sich. Das volle Christenthum und der volle Staat sind mit einander unverträglich. Der Staat strebt nach Freiheit und Gleichheit, die Religion instinktmäßig nach Beschränkung und Unduldsamkeit.

M. Das Christenthum ist ja gerade die Religion der Liebe und der Gleichheit unter den Menschen.

F. Hauptsächlich in Kanzelreden und Handbüchern der Glaubens- und Sittenlehre. Jedoch im Leben sieht es anders aus. Zumal die frommen Staatsmänner, deren drittes Wort der christliche Staat ist, hüten sich vor dem einzigen Wege, auf welchem jene Redensart Wahrheit werden und das Reinmenschliche der Lehre Jesu Geltung auf Erden erlangen könnte. Vor Gott und im Jenseits sollen allenfalls — bis auf den Vorzug der Hoch- und Höchstseligen — die Menschen gleich sein dürfen; Gott ist so weit weg, und bis in's andere Leben, bis zum Weltgericht, ist noch lange hin! Vor den Menschen aber sollen die Menschen nicht gleich sein; hochstehende Personen sind nämlich viel vornehmer als Gott.

M. Der Erlöser sagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Das Christenthum weiß nichts von der Gleichheit im irdischen Leben. Sein Wirkungskreis ist das Geistliche und das Jenseitige.

F. Daraus folgt, daß man die Religion nicht verwenden muß, wozu sie nichts taugt. Besser als Sie selbst kann Niemand Sie widerlegen. Was wollen Sie noch mit dem christlichen Staate anfangen? Mengen Sie nicht mehr Religion und Kirche mit der Politik durcheinander! Der vernünftige Staat hat in sich selbst

den vollen sittlichen Reichthum; er sieht sich nicht nach äußerlichen Hebeln um, nicht nach Helfershelfern, die seinem Begriffe fremd sind. — — Wir sehen, wie die christliche Monarchie sich in ein Nichts auflöst. Die germanische Monarchie möchte nicht glücklicher fahren.

M. Ich kann nicht glauben, daß die weltliche Grundlage unsrer politischen Entwickelung eine andere als die germanische ist. Jeder Staat muß sich eigenthümlich und volksthümlich ausbilden. Die Nachahmung der fremden Muster, insbesondre des modern-französischen, würde für uns von den schädlichsten Folgen sein.

F. Somit würden Sie behaupten, daß wir uns mitten im Verderben befinden! Haben wir nicht unser verfallenes Reich dadurch wieder emporgerichtet, daß wir die Wahrheiten der französischen Revolution großentheils auch bei uns in's Leben einführten? Die Kopfscheu vor dem Ausländischen vergißt unsre eigne Geschichte, vergißt die wohlthätigen Wirkungen jener tiefeingreifenden Reformen! Schon dieser überraschende Erfolg müßte Jedermann auf die Vermuthung leiten, daß eine gründlichere Aneignung der Ergebnisse der französisch-europäischen Revolution uns noch größeres Heil verschaffen würde. Unsere Restauration und Reaktion ist aus unglücklicher Verblendung gegen den Geist und die Wahrheit des Jahrhunderts entsprungen. Seien

Sie indessen überzeugt, daß die Gestaltung der bürgerlichen und staatlichen Freiheit auch bei uns nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird.

M. Die vor Unruhe und Unordnung alle Augenblicke platzende romanische Freiheit hat nicht bei uns ihre Heimath. Unsre Aufgabe ist die Ausbildung des gesetzten Staatslebens mit der gediegenen deutschen Freiheit.

F. Seltsam, daß die menschliche Natur bei uns gerade eine andere sein soll, als bei den übrigen Völkern. — Was uns gegenwärtig alles vorgepredigt wird! Des Wortes Freiheit kann fast keine Partei mehr entbehren. So viel hat die geschichtliche Vernunft durchgesetzt. Nun aber preist man uns die deutsche Freiheit in der germanischen Monarchie an. Wird nicht dabei zu guter Letzt das alte liebe deutsche Lakaienthum herauskommen? — Die Wörter thun's nicht mehr. Sind die skandinavischen Völker, sind die Schweizer, Holländer, Engländer, sind die Franzosen selbst, alle mehr oder weniger, nicht auch Germanen? Können wir eine von der ihrigen verschiedene, absonderliche deutsche Freiheit haben? Uns, den ächten Germanen, gebührt eine noch weit größere. Die altgermanische demokratische Freiheit, wo ist sie bei uns geblieben? — Kurzum, unsere Staatsmänner und Regierungspublicisten rühren alles durcheinander, Altes und Neues, Deutsches und Französisches.

Alles ist ihnen gleich, wenn es ihren Zwecken entspricht. Den französischen Absolutismus von Ludwig XIV. her nennen sie frischweg deutsch, weil er ihnen gar nicht unlieb ist. — Ein hübsches Versteckspielen! Zersetzt man die von der vornehmen Mode gehätschelte christlich-germanische Monarchie in ihre Bestandtheile, so erblicken wir einen Mischmasch von Hierarchie, katholischer oder protestantischer, von patriarchalischem Feudalismus und von polizeilichem Absolutismus. Genieße ihn, wer mag!

Neunte Sitzung.

Minister. Ihren Wünschen gemäß, mein Fürst, habe ich bei mehreren der vorgelegten Gesetzentwürfe in aller Eile, so weit es meine Ueberzeugung gestattete, Veränderungen getroffen, und komme, Ihre Ansicht darüber einzuholen.

Fürst. Schwerlich, lieber Minister, würden wir uns heute besser vertragen. Unsere Grundsätze laufen wie Parallellinien. — Hören Sie dagegen meine Entwürfe an. Statt Ihrer Papierballen habe ich hier einen Bogen Papier, auf welchem so viele Reformen angedeutet sind, als in Jahrzehnten nicht ausgeführt werden. Wenigstens möchte einiges davon so lange dauern. Jedenfalls, wenn man weiß, was man will, schadet es nichts, daß die Folgerungen klarer Grundsätze auf einmal so weit als möglich entwickelt werden. Daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür ist ohnehin gesorgt. Kein Zeitraum arbeitet gänzlich auf; jeder

hinterläßt seinem Nachfolger Schulden. — Lesen Sie uns meinen Abriß einmal vor.

M. (liest:)

Grundzüge der Staatsverbesserung.

Es ist gut, wenn man die Dinge begreift, bevor diese uns unsanft zwingen, sie zu begreifen. —

Nichts für das Volk, was nicht durch das Volk! Ein Fürst daher, welcher seine Pflicht erkannt hat, kann nicht geradezu sein Volk frei, edel, gebildet und glücklich machen, sondern seine erste und einzige Aufgabe ist, daß er ein reicheres Leben anrege und die Einleitung zur Selbsterziehung und Selbstbeglückung des Volkes treffe. —

Damit aus einem Volke alles werde, was aus ihm werden kann, muß die Kraft der Menschen entfesselt werden. Sowohl das Böse als das Gute will sich offenbaren. Was absolut böse sei, kann kein Mensch, keine Staatsregierung und keine Kirche wissen und herrisch festsetzen. Jede Kraft muß sich entfalten können. Sonst ist der schließliche Sieg des Guten selbst zweideutig, halb erlogen und unehrenhaft. —

Der ächtdeutsche Justus Möser sagt: „Um ein Volk groß zu machen, muß die Staatsverfassung dasselbe in einer großen Thätigkeit und in einer solchen bestän-

digen Bewegung unterhalten, worin es immerfort seine Kräfte anspannen, und durch den Gebrauch derselben die Summe des Guten in der Welt vermehren kann. Nicht ein Zehntel der Kräfte wird in unserm jetzigen Leierzustande genutzt. — — Die Masse des Staats muß in einer beständigen Gährung sein &c. — — Eine Verfassung, die den Leidenschaften keinen Spielraum gibt, taugt nur für Schaafmenschen.“ — —

— Mein Volk ist hinlänglich mündig und wird in wenigen Jahren Riesenschritte zurücklegen. Mehr kann ein Fürst nicht thun, als die Formen und Kanäle der Freiheit säubern und ausbauen.

Deßhalb verordne ich als unumschränkter Fürst und führe zu gesetzlicher Geltung ein, was folgt:

§. 1.

Die Presse ist frei.

Presse.

Der Staat ist offenbar nicht Eigenthum des Fürsten, seiner Räthe und der Beamtenschaft, so daß die Masse des Volkes da draußen stände, sondern alle Staatsbürger sind inwendig wohnende, ebenbürtige Mitglieder der Staatsgesammtheit. Was also die Bürger durch den Druck oder sonst veröffentlichen, sagen sie in ihren eigenen Angelegenheiten. Dazu sind sie nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet. —

Mit vollem Grunde sagt Mirabeau: „Ohne Preß-

freiheit ist wahre Bildung und Bürgertugend unmöglich." — —

Die näheren Bestimmungen über die Preßfreiheit enthält das Preßgesetz, welches so wenig, als irgend mit dem Privat- und öffentlichen Rechte verträglich ist, die Freiheit des Wortes beschränkt. Natürlich sind alle Censureinrichtungen und vorbeugenden Maßregeln abgeschafft, so daß bloß nachträglich Strafe, und zwar durch das Geschwornengericht, nach mäßigen Ansätzen verhängt werden kann.

§. 2.

Gemeinden. **Alle Gemeinden, städtische und ländliche, regieren sich selbst. Sie wählen Gemeindevertreter, deren Versammlungen in den Gemeindeangelegenheiten die gesetzgebende Gewalt ausüben, folglich auch die Steuern bestimmen. Gewählte und ernannte Gemeindebeamte vollziehen und verwalten.**

§. 3.

Provinzen. **Jede Provinz regiert sich selbst. Sie wählt Provinzialvertreter, deren Versammlung in den Provinzialangelegenheiten die gesetzgebende Gewalt ausübt, folglich auch die Steuern bestimmt. Gewählte und er-**

nannte Provinzialbeamte vollziehen und verwalten.

§. 4.

Das Volk regiert sich selbst. Es wählt Volksvertreter, deren Versammlung in den Staatsangelegenheiten die gesetzgebende Gewalt ausübt, folglich auch die Steuern bestimmt. Gewählte und ernannte Staatsbeamte vollziehen und verwalten. Staat.

Ueber die Vollmachtsdauer, Sitzungszeit und andere auf die Gemeinde-, Provinzial- und Volksvertreter bezüglichen Verhältnisse sollen besondere Gesetze erlassen werden. — —

Wer ist ein Knecht? Justus Möser antwortet: „Ein Knecht ist derjenige, welcher so wenig an der gesetzgebenden Macht, als an der Steuerbewilligung Antheil hat, und nicht fordern kann, daß man ihn durch seines Gleichen verurtheilen lasse.“ —

Im Staate müssen sich organisch durchdringen die beiden größten Gegen- und Grundsätze der allgemeinen Centralisation und der besonderen Unabhängigkeit; innerhalb der objektiven Sittlichkeit muß sich die individuelle Freiheit bewegen, in der strengen Einheit sich die reichste Mannigfaltigkeit offenbaren, mit dem Staatsrechte das Privatrecht vermittelt werden. —

Durch die freie Gemeindeverfassung, die freie Provinzialverfassung, die freie Staatsverfassung entsteht ein großer mächtiger Gesammtbund von freien Genossenschaften, welche wie größere und kleinere Kreise Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt umringen. Alsdann gehört die Nation keinem Anderen als sich selbst an, sie regiert sich selbst, im Größten wie im Kleinsten. Der Dualismus von Herrschenden und Beherrschten, von Vormündern und Mündeln verschwindet. Die Einheit und Einerleiheit von Volk und Staat ist erreicht. —

In der Gemeinfreiheit können die einzelnen Bürger, die Gemeinschaften und die ganze Nation ihre größtmögliche Kraft entwickeln und sich in Betreff ihrer Unabhängigkeit sowohl gegen Russen als gegen Franzosen und gegen jede Macht vollkommen sicher fühlen.

§. 5.

Staatsbürger. **Zur Vertretung und zur Verwaltung der Gemeinden, der Provinzen und des Staates ist jeder Staatsbürger Wähler und wählbar. Staatsbürger ist jeder mündige persönlich unabhängige Mann.**

Das Wahlgesetz wird so eingerichtet sein, daß nach Menschenmöglichkeit die öffentlichen Gewalten organisch aus der Gesammtheit hervorgehen und deren wahrer Ausdruck sind. Dazu werden die trefflichsten

Züge geliefert von den Verfassungen der Vereinigten Staaten und Norwegens, welche überhaupt wegen ihrer allgemeinmenschlichen Wahrheit für unsere Staaatsverbesserung zu vergleichen sind. —

Nicht der Grundbesitz allein, oder ein gewisses Maß Vermögen, oder sonstige beschränkte Elemente und Interessen der Bevölkerung sind zum Staatsbürgerthum berechtigt (daraus entsteht immer nur ein Kasten- und Privilegienstaat), sondern grundsätzlich alle Menschen und alle Interessen. —

Trotzdem muß in der gegenwärtigen Umbildung des Staats das Wahlgesetz noch beschränkende Bestimmungen enthalten, weil die politische Bildung im Volke bis jetzt allzu gröblich vernachlässigt wurde und erst allgemein tiefere Wurzeln schlagen muß. Daher die vorläufige Ausschließung der dienenden und entschieden abhängigen Klassen, bis die weitere Nationalausbildung deren stufenweise Aufnahme in das Staatsbürgerthum möglich macht. —

Was die Frauen anbelangt, so muß das Maß ihrer Theilnahme an den politischen Rechten der weiteren gesellschaftlichen Entwickelung überlassen bleiben.

§. 6.

Alle Gewalten und Beamtungen, auch die höchste Staatsperson, gehen aus der Ursprung der Gewalt.

Nation, unmittelbar oder mittelbar, hervor und kehren in sie zurück; sie werden größtentheils auf bestimmte Zeit eingesetzt und sind verantwortlich. Die Mitglieder der Gerichte haben durchaus ihr Amt auf Lebenszeit.

§. 7.

Vorsteher und Beamte.

An die Spitze jeder Gemeinde, jeder Provinz und des Staates treten als höchste Personen Vorsteher. Sie werden gewählt, und ernennen die Gemeinde-, Provinzial- und Staatsbeamten.

Das Nähere bleibt dem Beamtengesetze vorbehalten.

§. 8.

Aemtereinziehung.

Gemäß dem Grundsatze der Selbstregierung des Volkes wird das Heer der Beamten jeder Art auf eine möglichst kleine Zahl verringert.

Von der Pensionirung der überflüssigen Beamtenschaft handelt ein besonderes Gesetz. — —

Die Pflicht der Staatsregierung ist, daß sie immer mehr sich selbst entbehrlich mache und sich stufenweise beschränke, bis auf das nothwendige geringste Maß. —

Mit der Beamtenhierarchie ist die Freiheit

unverträglich. Die Vielregiererei und die allgemeine Bevormundung, das Hereinziehen aller möglichen Dinge in den Bereich der Polizei richtet zuletzt die kräftigste Nation zu Grunde. Die Beamten- und Polizeiwillkür und Pedanterie macht, nach Möser's Ausdruck, „die Seelen täglich enger und kleiner.“ —

Der Staatskalender und die Personallisten der verschiedenen Verwaltungszweige weisen aus, daß unsere Nation bald rein wegregiert sein würde. Die Zahl der Verwaltenden hat immer mehr überhand genommen in Vergleich mit der der Verwalteten. Bald würde sich das Verhältniß wie drei gegen einen stellen, indem jeder „Unterthan“ einen Gensd'armen, einen Censor und einen schreibenden Referendar zur beständigen Aufsicht um sich hätte, und so lauter Siamesische Vierlinge entständen. — Es werden so viel unnütze Akten geschrieben, daß unser Staat ziemlich zu einem Papierstaate ausgeartet ist, noch auffallender, als die übrigen deutschen Staaten. —

Beinahe ist schon alles verboten, was nicht ausdrücklich erlaubt ist. Die Gesetzmacherei hat in einer furchtbaren Stufenfolge zugenommen; kaum thut sich ein neuer Fall auf, so erscheint auch ein neues Gesetz oder Gesetzchen oder ein Gesetzzusatz. — —

Von den Beamten wird nichts gefordert, als die Erfüllung ihrer Amtspflichten. Sie hören nicht auf, Menschen und Staatsbürger zu sein, behalten also volle

Freiheit, ihre politische und religiöse Ueberzeugung an den Tag zu legen. Jedermann soll ein öffentliches Amt bekleiden dürfen, ohne daß er zu heucheln braucht. —

Viele Aemter sind Ehrenämter, aus Gemeingeist und Vaterlandsliebe übernommen. Die übrigen Beamten jeden Faches und jeden Grades müssen ausreichend besoldet werden. — Bisher hatten die untern Beamten gar nichts oder zu wenig, die obern zu viel. Mancher hohe Staatsbeamte verzehrt überdieß seinen Gehalt oder seine Pension für Dienste, welche er dem Staate hätte leisten können. —

Aemteranhäufung auf Eine Person wird nicht mehr gestattet.

§. 9.

Polizei.

Die Polizei wird in ihre eigentlichen Gränzen zurück verwiesen: Sorge für die öffentliche Ordnung und Sicherheit.

Die geheime Polizei, das schwarze Postkabinet und andere unsittliche und ungerechte Mittel hören völlig auf.

§. 10.

Oeffentlichkeit.

In allen öffentlichen Angelegenheiten findet unbegränzte Oeffentlichkeit Statt.

Es wird kein Staatsgeheimniß, keine Amtsverschwiegenheit für öffentliche Dinge mehr geben. — Auch die

diplomatischen Verhandlungen mit dem Auslande geschehen offen, weil die Nation gegen Niemand Rücksichten zu nehmen und sich nicht zu verstecken braucht.

§. 11.

Für Annahme und sofortige Prüfung und Erledigung aller nichtgerichtlichen Gesuche, Beschwerden, Bemerkungen über öffentliche Angelegenheiten wird eine Staatsbehörde errichtet. Beschwerdenbehörde.

§. 12.

Alle Landesbewohner haben das unbedingte Recht, Vereine und Verbindungen einzugehen und öffentliche Versammlungen zu halten. Vereine und Versammlungen.

Dieses Recht hat keine Gränzen, als die Staats- und Polizeigesetze.

§. 13.

Die Einwohner haben unbeschränkte Religions- und Lehrfreiheit. Die bürgerlichen und politischen Rechte werden ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses ausgeübt. Die Religionsgesellschaften und Kirchen regieren sich selbst und unterhalten selbst ihre Religion und Kirchen.

Religionslehrer, Geistlichen und sonstigen Beamten.

§. 14.

Schule. **Das Schulwesen wird so eingerichtet, daß der Unterricht und die Erziehung vor allen Dingen reinmenschliche und staatsbürgerliche Ausbildung für Körper und Geist erzielt.**

Die Volks= (Elementar= und Bürger=) Schule muß der Staat besonders sorgfältig behandeln, auf sie die reichsten Mittel verwenden. Denn es ist seine heiligste Angelegenheit, die sittlich=geistige Menschenwürde mehr als bisher zum Gemeingute zu machen, mit aller Macht an der „Aufhebung des Pöbels" zu arbeiten. —

Die äußere Stellung des gesammten Standes der Lehrer, welche von nun an als volle Staatsbeamte gelten, namentlich der Volksschullehrer, muß wesentlich und gründlich verbessert werden. Die unwürdige Hungerleiderei, welche man bis jetzt dem größten Theile aller Schullehrerklassen auferlegte, hört gänzlich auf. Der Staat erkennt an, daß es keine edlere und höher zu ehrende Beschäftigung gibt, als Menschenbildung. —

Alle Schulen sind von Niemand als vom Staate unmittelbar oder mittelbar abhängig; insbesondere fällt jede kirchliche Oberaufsicht und Leitung fort.

§. 15.

Geschwornengerichte richten über alle Verbrechen und Vergehen.

Geschwornengerichte.

Ohne volksthümliche Gerichtsverfassung ist die Freiheit ein hohles Wort. — Wie das Volk sich selbst regiert und verwaltet, so richtet es auch sich selbst im öffentlichen und mündlichen Verfahren. —

Der Inquisitionsprozeß ist bloß eine mildernde Verkleidung des polizeilichen Verfahrens; ja sogar dieses würde oft erwünschter als jener erscheinen, wenn man die entsetzliche Langwierigkeit und Geistesfolterung, welche diesen Prozeß auszeichnet, in Anschlag bringt. —

Das heimliche und schriftliche Rechtsverfahren ist ein todtes, dem Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch widerstreitendes und die Findung des Rechts erschwerendes. —

Von der Schreibseligkeit unserer Gerichte, sowohl der Civil- als Kriminalgerichte, gibt Feuerbach ein getroffenes Bild: „In diesem schriftlichen Verfahren schließen sich an die schreibenden Parteien schreibende Richter an, welche nicht nur schreiben, was sie den Parteien sagen wollen, sondern auch dasjenige, was sie zu einander selbst zu sagen haben; welche nicht bloß zu den Akten schreiben, was noch nicht in diesen Akten steht, sondern auch dasjenige, was schon weit und breit in diesen Akten enthalten ist, aus diesen Akten wieder von

neuem, nur in etwas veränderter Gestalt, zu eben diesen Akten schreiben."

§. 16.

Bürgerliches und Strafrecht.

Die Gesetzbücher des bürgerlichen und Strafrechts und alle Prozeß= und Gerichts=ordnungen werden umgearbeitet, so daß sie mit dem Geiste gegenwärtiger Staatsver=besserung in Einklang stehen.

§. 17.

Staats=gerichtshof.

Der höchste Staatsgerichtshof ist der höchste Ausleger aller Gesetze und entscheidet auf Anrufung in letzter Instanz alle Rechts=sachen, namentlich die Streitigkeiten zwi=schen den verschiedenen Staatsgewalten und Staatsgenossenschaften.

§. 18.

Wehrhaftig=keit.

Das ganze Volk wird wehrhaft gemacht, und das stehende Heer auf eine möglichst geringe Truppenzahl gebracht.

Ein nicht wehrhafter Mann ist nur ein halber Mann. Dies hat glücklicherweise unser Staat damals eingesehen, als sein Dasein auf dem Spiele stand. Die Landwehr ist eine herrliche Schöpfung; gerade deßhalb müssen die

Verunstaltungen, welche diese volksthümliche Einrichtung seit ihrem Ursprunge betroffen haben, ausgetilgt werden. —

Daß wir nun trotz der Landwehr ein zahlreiches Heer auf den Beinen erhalten, ist wahrhaft monströs, und wird durch unser Verhältniß zum Auslande nicht gerechtfertigt. Das Heer allein würde uns nicht gegen Unterjochung schützen können; die Nation müßte doch in ihrer Selbstvertheidigung das Beste thun. Dies wird ihr desto leichter fallen, je männlicher das Staatsleben ist; die Freiheit allein ist stärker, als das größte stehende Heer. —

Bis jetzt verschlingt das Kriegsbudget fast die Hälfte der jährlichen Staatseinnahme: ein Zustand, welcher einem civilisirten Lande nicht zur Ehre gereicht. Den sogenannten Nähr-, Lehr-, Wehrstand überwuchernd, hat sich ein furchtbarer Zehrstand eingenistet. —

Das stehende Heer muß sehr bedeutend vermindert werden. Der geistlose Paradedienst, das bärenhäuterische Garnisonleben muß einer nützlicheren Zeitanwendung weichen. Das Land soll nicht ein großer Exercirplatz sein. — Die Aneignung der Wehrhaftigkeit und die kriegerischen Uebungen erfordern nicht die Zeit ganzer Jahre. —

Durch die umfassende Maßregel der Zurückführung des Heeres auf den unentbehrlichen Bestand wird ein

höchst ansehnlicher Theil der Staatseinkünfte für viele großartige Zwecke frei. Ein anderer Theil wird da bleiben, wo er am nützlichsten ist: in den Taschen der Bürger, wie Jefferson sich ausdrückte.

§. 19.

Steuern.

Es wird ein gerechtes Besteuerungssystem eingeführt.

Die gegenwärtig bestehende ungeheuere Ungleichheit der Grundsteuer in den verschiedenen Provinzen soll verschwinden. —

Die ungleiche und ungerechte Besteuerung ist eine der Quellen der Nahrungsnoth und des Pauperismus. Eine hier durchgeführte Ausgleichung wird die Erleichterung des auf den unbemittelten Klassen lastenden Druckes wesentlich befördern. —

Die indirekten Steuern sind am wenigsten mit der Gerechtigkeit vereinbar, weil sie desto drückender sind, je geringer die Vermögensumstände. Daher müssen die Einfuhrzölle, so lange sie nicht entbehrt werden können, auf Pfennigsätze ermäßigt werden. Die skandalösen Steuern aber, welche die ersten Lebensbedürfnisse treffen, wie die Salz-, die Mahl- und Schlachtsteuer, sind sofort gänzlich abzuschaffen. —

Die allein gerechte Besteuerung ist die auf der Grundlage des Einkommens, weil es bei ihr möglich

ist, eine richtige Stufenfolge zu beobachten, so daß je nach der Höhe des Einkommens das Procent der Steuer größer oder kleiner ist. —

Die Abgaben überhaupt müssen und können mäßig sein, sobald der wirkliche Gemeinde-, Provinzial- und Staatsbedarf nicht überschritten wird. Das öffentliche Einkommen muß ohne monarchische, aristokratische und hierarchische Einbildungen bestimmt und verwendet werden.

§. 20.

Im ganzen Lande wird ein vollständiges System von Verbindungsmitteln, von Land- und Wasserstraßen, hergestellt. Namentlich wird ein Eisenbahnnetz ausgespannt. Der Staat baut mit Zuhülfenahme von Privatmitteln und unter dem Beitritte der Gemeinden und Provinzen. Verbindungsmittel.

Die Eisenbahn gehört zu den großen nivellirenden Erfindungen. Auf ihr nimmt dieselbe Kraft, welche den König fortreißt, auch den einfachen Handarbeiter mit; der Dampfwagen macht beide eben so gleich, wie das Grab. —

Da die Eisenbahnen die Volksversammlungen ungemein erleichtern, überhaupt die Wechselwirkung der Geister beschleunigen, so werden sie der Bildung von Freistaaten den mächtigsten Vorschub leisten. Sie entsprechen recht eigentlich der Demokratie.

§. 21.

Ministerium der Staats- und Volkswirthschaft.

Es wird ein Ministerium der Staats- und Volkswirthschaft errichtet. Seine Hauptaufgabe ist: allseitige Wirksamkeit, die Quellen der Nahrungslosigkeit und Verarmung möglichst auszutrocknen, damit nach und nach die Klasse der Proletarier gänzlich verschwinde. Ein wesentliches Mittel hiezu ist: Organisation der Arbeit auf solche Weise, daß sich darin die Grundsätze der Gemeinschaftlichkeit und der Einzelfreiheit mit einander verschmelzen. Ferner müssen die kräftigsten Schritte gethan werden, damit die allgemeine Handelsfreiheit, wenigstens annäherungsweise, herbeigeführt werde.

Für Verbesserung der Handelsverhältnisse wird zunächst dadurch gewirkt, daß die Ausdehnung des Zollvereins über ganz Deutschland betrieben wird, sodann durch stufenweise Herabsetzung des Zolltarifs. —

Die Regale und Monopole, welche die Privatindustrie benachtheiligen und ungerechten Steuerdruck ausüben, sind abzuschaffen. Namentlich wird das Postregal aufgehoben, mit Ausnahme der Brief- und Geldpost, deren Benutzung jedoch in Jedermanns Belieben

gestellt wird. Das Porto wird auf den möglichst geringen Satz gebracht. —

Die Steuer- und Finanzverfassung und die Gesetzgebung über Handel und Gewerbe ist noch allenthalben mehr oder weniger so beschaffen, daß sie die Reichen bereichert und die Armen verärmert. —

Bei der Organisation der Arbeit müssen die tiefen und fruchtreichen Gedanken, welche den wahren Kern der socialistischen und kommunistischen Systeme bilden, pflichtgetreu benutzt werden.

§. 22.

Es wird ein Ministerium des Armenwesens errichtet. Armen-ministerium.

Dasselbe tritt an die Spitze der Armenpflege, hat also seine Thätigkeit auf Linderung und Beseitigung der schon vorhandenen Armuth zu richten. — Da das täglich wachsende Armenthum eine vorzügliche gesetzgeberische und verwaltende Fürsorge erheischt, so sind alle vertretenden und vollziehenden Behörden verpflichtet, unausgesetzt ihr Augenmerk auf diesen Gegenstand zu richten. Der Mittelpunkt, in welchem diese Bestrebungen sich zusammenfinden, ist das Armen-Ministerium. —

Der Zweck der Armenpflege wird wesentlich durch die Bildung von Genossenschaften befördert, welche sich Behufs wechselseitiger Unterstützung zusammenthun

müssen, und zwar nach verschiedenen Vereinigungsgründen, als Verwandtschaft, Gemeinde- und Provinzial-Landsmannschaft, Gleichheit der Lebensbeschäftigungen u. a. —

Für alle ansuchenden Arbeitslosen ist der Staat Arbeitsgeber, jedoch um einen etwas geringeren Lohn. Er errichtet unter anderem öffentliche Anstalten, in welchen Jeder Beschäftigung finden kann.

§. 23.

Deutscher Bund.

Alle Mittel werden aufgeboten, damit der Deutsche Bund eine volksthümliche Einrichtung erhalte.

Die Einheit Deutschlands läßt noch außerordentlich viel zu wünschen übrig, selbst für die materiellen Verhältnisse. Z. B. ist ein Postverein, die Einheit der Münzen, Maße und Gewichte und dergleichen dringend nöthig. —

Dem Auslande gegenüber muß sich Deutschland als geschlossene Masse ausbilden. —

In der Bundesversammlung kann die Vertretung der Völker nicht länger entbehrt werden, wenn es mit Deutschlands Freiheit und Macht Ernst werden soll. — Die neue Verfassung einer großen Abtheilung des Deutschen Volkes wird nicht verfehlen, die Umgestaltung des Deutschen Kabinet- und Staa-

tenbundes in einen Deutschen Volksbundesstaat zu vollbringen.

§. 24.

Im Sinne der gegenwärtigen Staatsverbesserung werden, wo es nöthig, alle Gesetze und öffentlichen Einrichtungen und Anstalten umgebildet. Uebrige Umbildungen.

Das Staatswesen, welches sich nach vorstehenden Andeutungen ausbilden wird, ist die **sociale Repräsentativ-Demokratie.** —

Wollte Jemand gegen die Einführung einer solchen Verfassung einwenden, ihre Plötzlichkeit müsse gefährliche Folgen haben, so wird ihm geantwortet: erstens, nicht alle 24 Paragraphen sollen und können vollständig auf einen Schlag ausgeführt werden, sondern in einer gewissen Reihenfolge. Die Organisationsarbeiten werden mehrere Jahre erfordern. In sofortige Wirksamkeit jedoch treten die Bestimmungen über die Presse, die freie Gemeinde-, Provinzial- und Staatsverfassung, das Gerichtswesen und das Armen-Ministerium. — Zweitens liegen in der Erfahrung die befriedigendsten Beispiele vor. Erwähnt mögen hier werden: der Freistaatenbund Nordamerika's, Norwegen und Preußen.

Das letztere rief in der Zeit seines Unglücks auf einmal großartige Reformen in's Leben, durch welche es in wenigen Jahren völlig mit der alten Zeit brach und in eine neue hinübersprang. Das Beispiel dieses Landes verdient unsere ernstliche Beherzigung. Daß es später nicht folgerichtig verfuhr, ja sogar arge Rückschritte that, war die Wirkung subjektiver Beschränktheit und engherziger Vorliebe für polizeiliche Maschinerie einerseits, und politischer Ungebildetheit so wie geduldiger Zahmheit andrerseits. — —

So wie andere Aemter und Würden nicht mehr erblich sind oder es nie waren, so muß auch die Erblichkeit der fürstlichen Gewalt aufhören. Der große Haufe der Fürsten würde im Privatstande nicht die geringste Aufmerksamkeit erregen. Besser als eine lange Abhandlung über die Monarchie sind Pfeffel's Worte:

„Der Sultan Meledin war seines Vaters Sohn, —
Das wichtigste Verdienst der meisten Prinzen" ꝛc.

Man schreibt der Erblichkeit der Monarchie eine feste Bürgschaft zu. Warum nicht auch bei anderen Machtstellungen? Warum ist man nicht konsequent, wie in Japan, wo fast alle Aemter und Ehrenstellen in der Familie erblich sind, wo z. B. die neun Bürgermeister von Nangasaki ihre Aemter den Erben hinterlassen? — — Mit angeerbten Regierungen ist es gewöhnlich, laut der Geschichte, wie mit Erbkrankheiten, oder wie mit Ge-

werksmonopolen, welche sich sicher fühlen und nicht um Verbesserungen kümmern. Jeder bedeutende Fortschritt muß ihnen in der Regel abgepreßt werden; denn großgesinnte Fürsten und Minister sind äußerst selten. In Staaten dagegen, deren Regierung aus freier Volkswahl hervorgeht, deren Lebenspuls der Wetteifer ist, also in demokratischen, ist die unausgesetzte Entwickelung der Dinge eine Nothwendigkeit.

— — Gesetz und Recht soll Fürst werden, das Volk sein eigner Herr. Deßhalb werde ich nach einer Reihe Jahre die Krone niederlegen, und die erste Staatsperson wird alsdann durch die Wahlen des Landes an die Spitze gestellt werden.

Damit mich die Krone nicht etwa des Hochverrathsanklage, behalte ich sie noch. Ich muß wachen, daß das Werk der Staatsverbesserung nicht von Uebelwollenden zerstört werde, und muß die Zeit erwarten, wann die neue Verfassung gehörig erstarkt sein wird.

Es kann nicht den mindesten Zweifel leiden, daß dies Werk nicht ruhig wird vollzogen werden. Von verschiedenen Seiten her wird man Reaktionen dagegen versuchen. Aber siegen wird es. Und sollte es, gegen alle menschliche Vermuthung, dennoch unterliegen, so wäre die Nation nichts Besseres werth, als daß der große Todtengräber Zeit auch sie, wie andre Leichname, einscharrte. — —

— Indem ich mich jetzt als den ersten Beamten, als Staatsvorsteher betrachte, kann ich des Hofes füglich entbehren. Die großen Summen, welche die Unterhaltung desselben erforderte, sollen unmittelbar zum Besten des Landes verwendet werden; der zweideutige Umweg über den Hof ist entbehrlich. Das Zehrsystem der Apanagen für die Mitglieder der fürstlichen Familie hört auf. Die Anstößigkeit desselben, besonders in kleinen Ländern, muß Jeder fühlen, höchstens nicht der deutsche König, welcher, trotz der öfteren beschämenden Anträge im Hause der Gemeinen, jährlich 21,000 Pf. Sterl. aus dem an mannigfachem Elend überreichen England bezieht, weil er von Geburt englischer Prinz ist. —

Sonach fällt auch die geistvolle Erfindung der Hoffähigkeit. Ich werde meinen Umgang durchaus frei wählen, in jedem Kreise der Gesellschaft, wo ich es zweckmäßig finde. Bei dem Fürsten, welcher bloß Fürsten, Minister, Diplomaten, Edelleute und andere vornehme Personen um sich sieht, muß die Einseitigkeit und Vorurtheilsfülle, die er meist schon aus der Erziehung empfing, sich verdoppeln. Der Hof ist abgeschafft.

(Dem längst erstaunten Minister ist dies zu stark; er fällt in Ohnmacht.)

Zehnte Sitzung.

Minister. Mein Fürst, ich komme, von Ihnen meine Entlassung zu erbitten. Es ist mir unmöglich, bei Ihren Ansichten und Vorsätzen fernerhin die Verwaltung des Reichs zu führen.

Fürst. Ich will natürlich Ihrer Ueberzeugung keinen Zwang anthun. Auch kommen Sie gewissermaßen meiner eignen Absicht entgegen, da ich bereits einen Mann herberufen habe, welcher im Woher und Wohin vortrefflich Bescheid weiß und längst erster Minister hätte sein müssen. — — Bevor Sie scheiden, muß ich aber erst eine Pflicht gegen Sie erfüllen. Ich bitte Sie um Verzeihung, falls ich gegen meinen Willen Sie persönlich sollte gekränkt haben. Die Lebhaftigkeit meines Eifers für die höchsten Güter der Menschheit reißt mich mitunter zur Heftigkeit und Schroffheit gegen die Widersacher hin. Jetzt erkläre ich Ihnen noch einmal ausdrücklich, daß ich Ihren Absichten und Gesinnungen die

gerechteste Anerkennung widerfahren lasse, und auch den schwächsten Schatten, den meine Worte auf Ihren Charakter könnten geworfen haben, zurücknehme. In dieser Beziehung bedauere ich Ihren Rücktritt. — Sie könnten vielleicht noch neben dem neuen Minister wirken.

M. Gern würde ich Ihnen noch länger dienen, aber ich kann nicht das Unglück meines Vaterlandes befördern helfen.

F. Mindestens wird es ihm nicht schlimmer ergehen, als wenn die christlich-germanische Monarchie, welche Ihre fixe Idee ist, rüstiger in's Werk gesetzt würde. Indessen für die Heilsamkeit meiner fixen Idee spricht die weltgeschichtliche Entwickelung bis auf den heutigen Tag.

M. Der Gedanke, was aus den armen biedern Deutschen werden wird, macht mich schaudern.

F. Gerade der Nationalcharakter der Deutschen ist mir eine sichere Bürgschaft, daß sie die freie Verfassung trefflich gebrauchen werden. Kann man mehr Ruhe und Geduld, mehr Nachdenklichkeit und Besonnenheit haben, als meine Landsleute? Zu andern Zeiten haben sie sich unterdrücken lassen und sind zu politischen Schulkindern geworden. Aber dieselben Eigenschaften, welche dies bewirkt haben, werden jetzt die Bildner und Bewahrer der Freiheit sein. So viel Geschichte haben die Deutschen vermuthlich nicht umsonst durchlebt. Insbe-

sondere dieses Jahrhundert hat ihnen die verständlichsten Lehren in die Seele gegraben. Deßwegen hege ich die besten Hoffnungen.

M. Sie betreten, mein Fürst, eine verantwortungsvolle Bahn!

F. Mit dem allerruhigsten Gewissen. — Sie nun, mein geehrtester Freund, mögen hingehen und Opposition machen, so viel Sie Lust und Kraft haben. Je mehr Kampf, desto köstlicher der Sieg! Die Presse und alle anderen Waffen und Organe der Wirksamkeit sind frei. Sie können sich freuen, daß Sie unter der neuen Ordnung der Dinge nicht so behandelt werden, wie Ihre Gegner von Ihnen und dem alten Regiment.

M. Möge Gott Alles zum Besten kehren!

F. Also auf Wiedersehen in einer bessern Welt, und noch bei Lebzeiten!

De la Haye.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Milder, Robert

Ein Fürst und sein Minister

Zürich ; Winterthur 1843

Pol.g. 650 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769965-7